

Vergessene katholische Widerstandskämpfer

Der Widerstand gegen das NS-Regime wurde nach dem Krieg in Deutschland kaum beachtet, ja teilweise sogar bewusst tot geschwiegen oder sogar diffamiert. Erst Jahrzehnte später wurden und werden die Männer und Frauen, die ihr Leben im Kampf gegen das Terrorregime riskierten und oft verloren, öffentlich gewürdigt. Doch es bleiben noch viele dunkle Flecken,

weil besonders christliche NS-Gegner weiter kaum oder gar keine öffentliche Beachtung finden. Dem wollte die Akademie-Tagung „Vergessene katholische Widerstandskämpfer in Bayern“ entgegenwirken, die am 14. November 2017 exemplarisch vier Menschen herausgriff, die ihrer christlichen Gewissenspflicht folgten und NS-Justizmorden zum Opfer fielen.

Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg (1902 bis 1945)

Maria Theodora Freifrau von dem Bottlenberg-Landsberg

I.

Karl Ludwig zu Guttenberg wurde am 22. Mai 1902 als dritter Sohn und viertes Kind seiner Eltern in Würzburg geboren. Sein Vater Karl Theodor zu Guttenberg starb als Guttenberg zwei Jahre alt war. Nach dem Abitur studierte Karl Ludwig zuerst Jura in Erlangen, nach kurzer Zeit wechselte er nach München und begann dort mit seinem Geschichtsstudium, das er mit einer Dissertation über „Lenin in der deutschen Presse“ in Würzburg abschloss. Kurz vorher, im Jahre 1929, hatte er Therese Benedikta Prinzessin zu Schwarzenberg geheiratet. Das Paar bekam drei Kinder und bewohnte, mit einer kurzen Unterbrechung in Würzburg, die Salzburg bei Bad Neustadt/Saale in Unterfranken. Mein Vater, der eine journalistische Tätigkeit anstrebte, fand mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Fürsten Schwarzenberg, eine Stelle im Aufsichtsrat der *Münchener Neuesten Nachrichten*, der Vorläuferin der heutigen Süddeutschen Zeitung, die zu dieser Zeit, konservativ ausgerichtet, eine der wenigen deutschen Zeitungen war, die bis zur sogenannten „Machtergreifung“ die Nationalsozialisten bekämpfte. Entsprechend hart war die Vergeltung der Nationalsozialisten.

So erlebte Guttenberg, wie die neuen Machthaber mit dem Leben und dem Eigentum ihrer Gegner umgingen, vor allem, wenn sie Juden waren. Mein Vater war Monarchist und bayerischer Föderalist und daher kein Anhänger der Weimarer Republik. Seine geistigen Wurzeln hatte er im Christentum, was ihn dann zusätzlich zu einem Gegner der Nationalsozialisten werden ließ. Obwohl er seitens der Historie dem konservativen Widerstand zugerechnet wird, trifft auf ihn das oft pauschal vertretene Urteil nicht zu, alle Nationalkonservativen seien Steigbügelhalter Hitlers gewesen

und ihr Widerstand habe viel zu spät eingesetzt. Ebenso wenig kann für ihn der weitere Vorwurf gelten, dass die Nationalkonservativen, selbst wenn sie später Widerstand leisteten und sogar ihr Leben dafür einsetzten, Hitlers Machtübernahme zunächst begrüßt hätten.

Guttenberg hatte während der Weimarer Zeit versucht, mit der Zeitschrift *Monarchie* den Gedanken an die Monarchie als Staatsform wach zu halten. Diese Zeitschrift, die einen Artikel zum Geburtstag des ehemaligen deutschen Kaisers, der im niederländischen Doorn lebte, veröffentlicht hatte, wurde im Januar 1934 beschlagnahmt und verboten. Guttenberg gelang es 1935, die Erlaubnis für eine neue Zeitschrift zu erhalten. Ihr gab er den Titel *Weißer Blätter – Monatszeitschrift für Geschichte, Tradition und Staat*. Die *Weißer Blätter* konnten bis März 1943 erscheinen. Diese Zeitschrift sollte Guttenberg den Weg in den eigentlichen Widerstand ebnen.

1942 wurde er nach Berlin ins Oberkommando der Wehrmacht, Amt Ausland Abwehr, berufen. Hier war sein Vorgesetzter Admiral Canaris. Mit Hans von Dohnanyi arbeitete er unter Generalmajor Hans Oster. In dieser Abteilung wurde bekanntlich so lange der Aufstand gegen Hitler geplant, bis es 1943 der Gestapo gelang, Admiral Canaris und Hans Oster auszuschalten und sich nun die Planung auf die Gruppe um Henning von Treskow und Klaus Graf Stauffenberg konzentrierte. In Berlin lernte mein Vater auch Helmut James Graf Moltke kennen und kam so auch in den weiteren Kreis von Kreisau.

Er wurde, im Zuge des misslungenen Attentats auf Hitler am Juli 1944 in Agram, dem heutigen Zagreb, verhaftet und auf Umwegen in das Gefängnis in der Lehrterstraße nach Berlin gebracht. In Verhören gefoltert, ermordete ihn die

SS im Auftrag der Gestapo, ohne dass er je einen Prozess gehabt hätte oder sonst verurteilt worden wäre. Damit erlitt er das Schicksal all derer, die entweder in oder für die Abwehr unter Canaris gegen das Regime gearbeitet hatten, wie auch Dietrich Bonhoeffer. Heute erklären Wissenschaftler diese Tatsache mit dem Hinweis darauf, dass die Mitglieder der Abwehr einfach zu viel über die Gräueltaten der Nationalsozialisten wussten. Daher kam ein Prozess nicht in Frage, denn eventuell wäre etwas über dieses Wissen in den Aussagen nach außen gedrungen. In die Hände der Feinde durften sie auf Grund ihres Wissens aber auch nicht fallen.

Den Leiter, der das Rollkommando gegen meinen Vater befahl, fand die Polizei erst Anfang der 1970er Jahre in Bonn. Kurt Stawinsky war da schon gestorben. Er hatte völlig unbehelligt unter falschem Namen gelebt. Professor Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, deckte diese Erkenntnisse in seinem Buch *Denn ihrer aller wartet der Strick* auf.

II.

Wie und warum Guttenberg zum eigentlichen Widerstand stieß, verrät der Inhalt der *Weißer Blätter*. Am Anfang noch schien es Guttenberg darum zu gehen, die Monarchie als Staatsform im Gedächtnis der Leser lebendig zu halten. Doch dann verschob sich dieses Ziel. Das Gedenken an die Monarchie als Staatsform der Vergangenheit diente dazu, die Defizite der Staatsform des Nationalsozialismus in der Gegenwart aufzuzeigen. Man maß die Gegenwart an der Vergangenheit. Das gab die Möglichkeit, eben diese Gegenwart zu kritisieren. Die nationalsozialistischen Pressegesetze machten solche Bestrebungen

lebensgefährlich und sie konnten nur gelingen, weil die Menschen der damaligen Zeit, vor allem, wenn sie mit dem Regime nicht einig waren, sehr gut zwischen den Zeilen Verstecktes lesen und verstehen konnten. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass diese Kritik tief versteckt in anderen, auch nationalsozialistischem Gedankengut gefälligeren Texten sein musste.

Der damals hoch geschätzte christliche Schriftsteller Reinhold Schneider, der aber seit den 1968er Jahren aus der Literaturwelt verschwunden ist, war der wichtigste Autor in den *Weißer Blättern*. Reinhold Schneider schrieb gern gelesene historische Artikel. Dieser christliche Dichter griff mit seinen Texten in die geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Weise ein, dass seine historischen Ausführungen dazu beitrugen, die Gegenwart an der Vergangenheit zu messen. Diese Gegenwart allerdings wurde in Form von Kurzmeldungen festgehalten.

Reinhold Schneider entwarf in einem seiner Texte in den *Weißer Blättern* beispielsweise ein lebendiges Bild vom idealen König: „Der ideale König ... ist milde und freundlich; Vernunft ist sein Ratgeber, das Gewissen steht neben seinem Thron und hilft ihm, das Recht zu beschützen. Er weiß, dass er die Kirche und die Weisheit schirmen soll. Alles sei sein, erklärt ihm das Gewissen, damit er es verteidige, nichts, damit er es an sich reiße.“ Hitler entsprach dem in keiner Weise, hier waren die Problemfelder des Widerstands deutlich angesprochen. Die Wiederherstellung des Rechts war das oberste Anliegen der Männer und Frauen des 20. Juli 1944. Damit eng verbunden waren oft das Fehlen des Schutzes für die Kirchen und, nennen wir Weisheit einmal Wissenschaft, deren Freiheit. Hitler riss im Sinne der Ideologie des Nationalsozialismus alles an sich.



Dr. Maria Theodora Freifrau von dem Bottlenberg-Landsberg ist Historikerin und Tochter des Widerstandskämpfers Karl Ludwig zu Guttenberg. Ihr Referat hatte den Titel „Ein konservativer katholischer Christ und bayerischer Monarchist im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“.



Der spätere Widerstandskämpfer bei seiner Hochzeit mit Therese Benedikta Prinzessin zu Schwarzenberg.

Die historischen Abbildungen auf dieser und den folgenden Seiten sind entnommen dem Buch „Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg. Ein Lebensbild“. Erschienen 2003 im Berliner Lukasverlag.

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus entstand aus den unterschiedlichsten Betroffenheiten der Menschen, die die unterschiedlichsten Ebenen des menschlichen Lebens beinhalteten. Er war facettenreich. Aber ebenso vielfältig waren dann innerhalb dieser Facetten die Probleme, die sie mit sich brachten.

III.

Das lässt sich gut am Kirchenkampf ablesen. Da war zunächst der politische Kampf gegen die Kirche. Hier zitierte mein Vater Alfred Rosenberg mit dessen Behauptung, dass der Nationalsozialismus an drei Fronten zu kämpfen habe, nämlich „gegen Judentum, Reaktionismus und politischen Katholizismus“. Das

Problem für das Regime lag nicht nur in den Massen, die der kirchliche Protest unter Umständen mobilisieren konnte, es galt auch, die geistige Ausrichtung, die Werte, auszuschalten, die die Vereine, Verbände und damit auch die christlichen Gewerkschaften ihren Mitgliedern vermittelten.

Zu dieser Zeit spielte Fortbildung eine völlig andere Rolle als heute. Industrie und Wirtschaft boten auf diesem Gebiet wenig bis gar nichts an, das leisteten die Verbände, Vereine und Gewerkschaften. Sie boten die Möglichkeit, nach einem oft niederen Schulabschluss, sich weiter zu bilden. So hat z. B. Nikolaus Groß seine Bildung in der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) erworben. Die großen sozialdemokratischen Gewerkschafter im Widerstand, Julius Leber

und Wilhelm Leuschner, haben ihre Weiterbildung in ihren weltlichen Gewerkschaften erhalten. Die Nationalsozialisten aber wollten weder bewusste Christen noch selbstbewusste Demokraten haben, sondern die Menschen nach ihren Vorstellungen prägen. So sind die *Weissen Blätter* in den Kurznachrichten voll von Berichten über aufgelöste oder gleichgeschaltete christliche Verbände und Vereine, beschlagnahmte und verbotene Zeitschriften. Dort war zu lesen, dass in Bayern von den anderthalb tausend klösterlichen Volksschullehrerinnen 1250 abgebaut und die 100 klösterlichen höheren Schulen entweder beseitigt oder stufenweise umgestaltet wurden. Das Gleiche gelte für die klösterlichen dreiklassigen Mittelschulen.

Dass nicht nur Soldaten Schwierigkeiten mit dem Eid auf den Führer hatten, beweisen die Berichte über Probleme von Christen im Staatsdienst. So entzog der württembergische Kultusminister sämtlichen katholischen und evangelischen Geistlichen, die wegen Unterrichtserteilung an öffentlichen Schulen das Treuegelöbnis auf den Führer abzulegen hatten und das nicht oder nur unter Vorbehalt tun wollten, den Religionsunterricht und beauftragte staatliche Lehrer, „da es einen Eid mit Vorbehalten nicht geben könne, wer glaubt, einen Eid nicht halten zu können, muß seinen Dienst aufgeben.“

Natürlich berichteten die *Weissen Blätter* über die Verhaftungen von Geistlichen wegen scheinbarer Devisenvergehen. Man kann in den *Weissen Blättern* nachlesen, dass „das Sondergericht München einen Kapuzinerpater aus Immenstadt wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte, weil er in Volksmissionspredigten die verleumderische Behauptung aufgestellt hatte, dass es „mit Kraft durch Freude auch nicht zum besten bestellt sei“, da die Leute dadurch den Sonntagsgottesdienst versäumten und „ihre Kraft durch Freude verbrauchten“. Die Urteilsbegründung lautete: „Diese Äußerungen wurden als geeignet angesehen, das Ansehen einer staatlichen Einrichtung, die sich in den breiten Massen des Volkes größter Beliebtheit und im Ausland uneingeschränkter Anerkennung erfreut, zu schädigen.“

Der Kirchenkampf betraf nicht nur die politische Ebene. Er war auch eine geistesgeschichtliche Kampfansage: das Christentum sollte von der nationalsozialistisch rassistisch geprägten Ideologie abgelöst werden. Auch dieser Kampf fand unter verschiedenen Aspekten statt. Guttenberg schrieb einmal an Reinhold Schneider, für ihn würden alle Probleme, tief durchdacht zu religiösen Problemen. So war es für ihn keine Schwierigkeit, auch die geistige Auseinandersetzung aufzunehmen. Die Auseinandersetzung zwischen Ferdinand Freiherrn von Lüninck, dem Oberpräsidenten von Westfalen und Bischof Clemens August Graf von Galen wegen des Auftritts des NS-Ideologen Alfred Rosenberg, des Verfassers von *Mythus des 20. Jahrhunderts*, fand ausführlich Eingang in die Kurzmeldungen, ebenso die Anfeindungen gegen die Enzyklika *Mit brennender Sorge*: „Der deutsche Botschafter am Vatikan hat im Auftrag der Reichsregierung dem Kardinalstaatssekretär eine Note überreicht, die gegen die Ausführungen der päpstlichen Enzyklika vom 14. März schärfste Verwahrung einlegt.“

Die Enzyklika, die Papst Pius XI. unter der Federführung Eugenio Pacelli, des späteren Pius XII. veröffentlichte, setzte sich auch mit der Rassenfrage auseinander und erregte in Deutschland das größte Missfallen der Machthaber. Die Nationalsozialisten ließen nichts unversucht, um zu verhindern, dass das Schreiben des Papstes, wie das bei Enzykliken üblich war, in den Kirchen von der Kanzel verlesen wurde. Einen Monat später hieß es in den *Weissen Blättern*: „Reichsinnenminister Frick erklärte in Bremen: „Wir haben nun genug von Hirtenbriefen und wollen keine Hirtenbriefe und Enzykliken mehr.“ Im Januarheft 1940 verwies Guttenberg auf die Weihnachtsansprache des Papstes: „In einer Weihnachtsansprache an das Kardinalskollegium spricht der Papst über die Sicherung der Lebensrechte aller Nationen als Voraussetzung für einen gerechten Frieden.“

Das alles klingt heute verklausuliert, war aber den damals Lebenden durchaus vertraut und entschlüsselbar. Dass der Nationalsozialismus tatsächlich

eine Gefahr für den Glauben darstellte, bewies ein Zitat aus einer Rede Baldur von Schirachs: „Man sagt, die Hitlerjugend sei religionsfeindlich und wolle die Altäre einreißen. Ich weiß und bekenne mit der ganzen deutschen Jugend nur das eine: wer Adolf Hitler liebt, der liebt Deutschland und wer Deutschland liebt, der liebt Gott.“

IV.

All diese Meldungen fanden auch im privaten Leben Guttenbergs ihren Niederschlag: 1937 lehnte Guttenberg die ihm angetragene Aufnahme in die Partei in einem Brief an den Kreisleiter von Bad Neustadt mit folgender Begründung ab: „Art und Form, mit welcher religiöse und kirchliche Fragen innerhalb der Partei zeitweise behandelt und zu lösen versucht werden, lassen sich aber mit meinem Empfinden so schwer in Einklang bringen, daß ich ein ersprießliches Wirken für meine Person in der Partei selbst zur Zeit noch nicht zu sehen vermag“, so zitierte U. Cartarsius in seinem Buch *Opposition gegen Hitler. Deutscher Widerstand. 1933 – 1945* den Brief meines Vaters.

Guttenberg erkannte, dass im Hitlerkult nichts Geringeres stattfand als der Versuch, mit der eigenen Ideologie die christliche Religion auszuhebeln. Wie das bei den nationalsozialistischen Protestanten, den Deutschen Christen, aussah, machte diese kurze Notiz in den *Weissen Blättern* deutlich: „Auf einer Berliner Versammlung der Deutschen Christen erklärte Pfarrer Tausch, die Deutschen Christen wollten wohl das reformatorische Werk Martin Luthers, aber mit demselben Recht und Rang die von Adolf Hitler verkündete frohe Botschaft von Rasse, Boden und Blut. Pfarrer Steiger sagte, „daß Gott mit der Welt nunmehr einen dritten Bund geschlossen habe durch seinen Gottesknecht, welcher im Schützengraben und in aller Armut die Bedrängnis der Welt getragen und damit aus sich heraus eine neue Einheit gesetzt habe; das deutsche Volk werde als Gottesgebärer das in Wahrheit ausgewählte Volk des neuen Äons sein.“

Der nationalsozialistische Vorwurf, das jüdisch-römisch orientierte Christentum habe das ursprünglich tatkräftige und wertvolle Germanentum zerstört und verweichlicht, führte auch innerhalb der evangelischen und katholischen Christenheit zu Stellungnahmen. In den *Weissen Blättern* finden wir eine Diskussion zwischen den Autoren Erich Müller-Gangloff und Reinhold Schneider über die Frage, ob das Christentum eine Religion des Leidens oder der Tat sei. Für den evangelischen Christen Müller ist das Christentum eine tatkräftige Religion, da sie letztlich auf Paulus fußt. Der Katholik Schneider hingegen führt an, dass sie, in deren Zentrum das Opfer Christi steht, eine Religion des Leidens sei.

Diese Diskussion war nicht ungefährlich. Das beweist das Schicksal des Münchner Historikers Hermann Oncken. Onckens ehemaliger Schüler Anton Ritthaler gehörte von Anfang an dem Redaktionsstab der *Weissen Blätter* an. Als ein anderer Schüler Onckens – Walter Franke – diesen angriff, setzte sich Anton Ritthaler in den *Weissen Blättern* für seinen alten Lehrer ein. Hermann Oncken versuchte die hemmungslose Begeisterung der Nationalsozialisten für die germanische Vergangenheit der Deutschen und die damit verbundenen Geschichtsklitterungen etwas einzudämmen. Im Augustheft 1934 veröffentlichten die *Weissen Blätter* in ihrer Rubrik ‚Stimmen und Urteile‘ Auszüge aus einem Artikel von Hermann Oncken. Damit beteiligten sich die *Weissen Blätter*, wie in den kommenden Jahren, an einer im Allgemeinen nicht ungefährlichen Diskussion, die den nationalsozialistischen

Umgang mit den Wissenschaften beleuchtete.

Oncken hatte sich in einem Zeitungsbeitrag mit der Entwicklung des Geschichtsbildes im neuen Deutschland auseinandergesetzt. Er forderte Behutsamkeit im Umgang mit der Vergangenheit. So sei das deutsche Volkstum nun zum vornehmsten Gegenstande der Geschichtsbetrachtungen geworden und diese stärkere Belichtung würde mit Verdunkelung anderer Gegenstände erkauft, ein Vorgang, der durchaus ethische Wertungen gefährde. Oncken bemühte sich in dem Zeitungsartikel, als liberaler und nationaler Historiker, Rankes Ideal der Objektivität wieder zur Geltung zu bringen. Sein Schüler Walter Frank hatte schon vor 1933 unter dem Decknamen Werner Fiedler mit

seinen Angriffen gegen Oncken begonnen, den er 1935 als Vertreter einer „durch die Gegenwartserfordernisse überholte, weil lebensuntüchtige Geschichtswissenschaft“ abqualifizierte.

In einem Artikel im *Völkischen Beobachter* vom 3. Februar 1935 hatte Frank gefordert, dass „... die Zeitgebundenheit ja gerade die erste Voraussetzung einer Mitwirkung des Historikers an den Schicksalen der Nation sei, jener objektive Standpunkt aber müsse mit der Relativierung aller Werte erkauft werden.“ Diese Vorstellung, die Ziele der Nationalsozialisten müssten auch unter „Relativierung aller Werte“ erkauft werden, lässt sich anhand der Kurznachrichten auch in anderen Bereichen verfolgen. Oncken verlor seine Professur an der Münchner Universität.

V.

Das dritte Beispiel, wie die Kurzmeldungen die Übergriffe der Nationalsozialisten in die Rechte der Bürger herausstellten, betrifft die so genannte „jüdische Frage“. Schon vor der wortwörtlichen Veröffentlichung der Rassengesetze, der Aberkennung ihrer akademischen Titel, der Berufsverbote bis hin zu dem Verbot für Juden in Österreich, Trachtenkleidung wie Dirndl tragen zu dürfen, finden wir eine große Anzahl der fortlaufenden, diskriminierenden Einschränkungen, die der Nationalsozialismus den Juden auferlegte. Es dürfte stimmen, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung nichts oder nur wenig vom Holocaust wusste. Aber das war die Spitze des Eisbergs, und man



Karl Ludwig zu Guttenberg 1942 in Wehrmachtsuniform – er diente unter Admiral Wilhelm Canaris im Oberkommando der Wehrmacht/Abteilung Abwehr.



Auch dieses Bild entstand 1942 und ist ein Geburtstagsgeschenk für General Hans Oster: Karl Ludwig zu Guttenberg (li.) mit Hans von Dohnanyi und Justus Delbrück.

sollte sich nicht dahinter verstecken. Alles, was dorthin führte, konnte man wissen, wenn man sich Mühe gab, den Nächsten wahrzunehmen.

Reinhold Schneider sollte Jahre später in seinem Buch *Verhüllter Tag* das Anliegen der Zeitschrift so umschreiben: „Der Zweck war, Menschen zu verbinden, wenn möglich ein Wort zur Zeit zu sagen und geistig-religiöse Grundlagen zu vertiefen und zu erneuern.“ Guttenberg und Schneider wollten zusätzlich neben der Information auch Orientierung geben.

In den *Weißten Blättern* veröffentlichten nicht nur Dichter, die den Nationalsozialisten missliebig waren und später der inneren Emigration zugerechnet wurden. Da die Ökumene Guttenberg

ein großes Anliegen war, finden wir unter den Autoren der Zeitschrift neben Reinhold Schneider und Werner Bergengruen auch Rudolf Alexander Schröder und Jochen Klepper. Aber auch spätere Widerständler veröffentlichten in der Zeitschrift, so der ehemalige Botschafter Ulrich von Hassel. Er stellte über Generaloberst Ludwig Beck die Verbindung zu Admiral Canaris her, Guttenberg wurde – wie oben schon erwähnt – als Sonderführer ins Oberkommando der Wehrmacht in das Amt Abwehr berufen und kam so in engeren Kontakt mit dem Widerstand.

In der Abwehr stellte mein Vater mit Justus Delbrück unter Anleitung von Hans Oster und der Federführung von Hans von Dohnanyi die später so ge-

nannten Zossener Akten her. Oft mit den Namen der Zeugen verbunden, wurden hier minutiös die Rechtsbrüche und Gräueltaten der Nazis aufgezeichnet und gesammelt. Dohnanyi hatte mit dieser Arbeit schon während seiner Zeit im Justizministerium in Leipzig begonnen. Später verlangte der Militär Oster, dass diese Akten vernichtet werden sollten: dem Feind, den Nazis, sollten sie nicht in die Hände fallen. Delbrück und Dohnanyi, die Juristen, bewahrten die Akten auf, weil sie nach dem Krieg Material gegen die zu verurteilenden Nationalsozialisten in der Hand haben wollten. Auch Guttenberg – als Historiker – sah hier wichtige Quellen für die Nachwelt. Die Akten blieben erhalten. Als sie im Herbst 1944 dann doch in die Hände

der Gestapo gerieten, setzte allerdings – genau wie es Oster befürchtet hatte – eine neue Verhaftungswelle ein, die sogar zu Todesurteilen führte. In Berlin entwickelte sich aus der neuen Bekanntschaft mit Helmut James Graf Moltke auch eine echte Freundschaft. Guttenberg gehörte so bald zum Kreisauer Kreis.

Guttenbergs Rolle im Widerstand war die eines Netzwerkers. Die Herausgabe der *Weißten Blätter* erforderte persönliche Kontakte zu Lesern und Autoren. Das war mit häufigen Reisen verbunden, die wegen seiner Position im Oberkommando nicht auffielen. Diesem wichtigen Punkt im Aufbau des Widerstands dienten zum einen Goerdeler, aber auch die Gewerkschafter Julius Leber und Wilhelm Leuschner: Guttenberg verfügte zusätzlich über freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen nach Süddeutschland, Österreich und das heutige Tschechien. Er brachte Carl Friedrich Goerdeler und Ulrich von Hassel zusammen. Er organisierte ein Treffen zwischen den Jungen und den Alten im Widerstand. Er stellte über Pater Augustin Rösch die Verbindung zu den Jesuiten für den Kreisauer Kreis her. Die Jesuiten waren die ausgewiesenen Kenner der katholischen Soziallehre. Helmut James Graf Moltke und der Kreis um ihn wollten auch die Gewerkschaften in ihre Planung einbinden.

Guttenberg brachte auch einige Male Nachrichten von Helmut James Graf Moltke zum Bischof von Berlin, Konrad Graf von Preysing. Der Besuch des katholischen Bayern erregte in den Augen der Geheimen Staatspolizei weniger Verdacht, als wenn der Preuße und Protestant Helmut James Graf Moltke selbst ins bischöfliche Palais gegangen wäre.

Das Netz der unterschiedlichen Gegner des Nationalsozialismus zeigt die Vielfalt der Gründe des Einzelnen, Widerstand zu leisten. Dieses Netz war aber für den Einzelnen auch von unverzichtbarer Tragkraft. Einst fest verwurzelt in ihren Institutionen und vertraut mit deren Werten, sprengten sie für sich die Grenzen zwischen diesen einzelnen Gruppierungen und bildeten neue Kreise. Das „Schubladendenken“ der damaligen Zeit darf nicht unterschätzt werden, sonst nimmt man dem Widerstand eine seiner wichtigsten Eigenschaften. Hier trafen Grundbesitzer und Industrielle mit Gewerkschaftern aufeinander, Aristokraten mit Sozialisten und Kommunisten, Katholiken mit Protestanten sowie Preußen mit Bayern und freunden sich sogar an, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen: die „Wiederherstellung der Majestät des Rechts“. Sie alle zusammen prägten damals das Gesicht des Widerstands und standen für seinen Facettenreichtum, den heute viele nicht mehr sehen wollen. Den Widerstand leisteten nicht einzelne herausragende Helden, sondern sie waren eingebettet in ein Netz von Mitstreitern, die sie stützten und damit ihre Ursprungsinstitutionen ersetzten und deren Aufgabe übernahmen. Für die nächsten Generationen gilt – auch bezogen auf den Widerstand gegen das NS-Regime –, wie bei fast allen Situationen unseres Lebens, Brechts resignierender Feststellung entgegen zu wirken:

„Denn die einen sind im Dunklen
Und die andern sind im Licht
Und man siehet die im Lichte
Die im Dunklen sieht man nicht.“ □

Franz Sperr (1878 bis 1945)

Manuel Limbach

Den Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Bayern verbindet man heute vor allem mit der „Weißen Rose“ um die Münchener Studenten Hans und Sophie Scholl. Auch ist der Kunstschreiner und „Bürgerbräu-Attentäter“ Georg Elser vielen ein Begriff. Dagegen kennt kaum jemand den letzten Bayerischen Gesandten in Berlin, Franz Sperr, der von 1935 bis 1944 einen über die Grenzen Bayerns hinaus wirkenden Widerstandskreis gegen Hitler um sich bildete. Diesem liberal und katholisch geprägten „Sperr-Kreis“ kommt im Gesamtbild des Widerstands im „Dritten Reich“ durchaus Bedeutung zu. Die folgende Darstellung zeigt, dass Franz Sperr deshalb bis heute zu Unrecht ein Schatten-dasein führt.

I. Gedenken und historische Aufarbeitung

Wie konnte Franz Sperr in Vergessenheit geraten? Nach 1945 schien zunächst das Gegenteil der Fall zu sein. Denn das öffentliche Gedenken an Sperr setzte vergleichsweise früh ein. „In Memoriam Franz Sperr“ lautete die Überschrift eines Artikels der Süddeutschen Zeitung vom 25. Januar 1946. Schon ein Jahr nach der Hinrichtung Franz Sperrs skizzierte Georg Deininger, ehemaliger Reserveleutnant und enger Vertrauter Sperrs im Widerstand, dessen Leben in den Jahren nach 1933. Wenig später wurde ein kleiner Weg in München-Feldmoching nach dem letzten Bayerischen Gesandten in Berlin und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus benannt. Die öffentliche Erinnerung an Franz Sperr sollte sich jedoch rasch auf eine zunehmend private Ebene verlagern und schließlich vollends aussetzen. Zwar rief der Erlanger Universitätsprofessor Ernst Meier – ebenso ein früher Weggefährte Sperrs im Widerstand – bis Anfang der 1960er Jahre die Mitglieder des Widerstandskreises zu Gedenkveranstaltungen zusammen. Doch geriet Sperr anschließend in Vergessenheit. Weder die Öffentlichkeit noch die Geschichtswissenschaft nahmen nachhaltig Kenntnis von seinem Schicksal.

Die Gründe hierfür dürften vielfältig gewesen sein: Der Zeitgeist spielte eine große Rolle. So wurden die Widerständler vom 20. Juli 1944 insgesamt von einem Großteil der westdeutschen Bevölkerung noch Jahrzehnte lang als Hochverräter angesehen. Zudem hatte der „Sperr-Kreis“ keinerlei schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, was eine geschichtswissenschaftliche Rekonstruktion schwierig erscheinen ließ. Last but not least: Die Persönlichkeit Franz Sperr war nicht so recht zu greifen. Weder gehörte er einer politischen Strömung an, noch war er dem militärischen Widerstand zuzurechnen. Er war ein katholischer, bayerischer Föderalist. Ihm fehlten lange Zeit die Fürsprecher, die ein öffentliches Gedenken hätten anstoßen können.

Dies sollte sich erst im Zuge des Regierungsumzugs von Bonn nach Berlin um die Jahrtausendwende ändern. Nun war das geschichtspolitische Interesse der bayerischen Staatsregierung am letzten bayerischen Gesandten in Berlin geweckt. In der neuen bayerischen Vertretung in Berlin wurde öffentlichkeitswirksam ein Besprechungsraum nach Franz Sperr benannt. Eine Gedenktafel folgte 2004. Die Initiativen boten zugleich den

Anstoß für erste umfangreichere, geschichtswissenschaftliche Darstellungen zu Franz Sperr und seinem Widerstandskreis. Eine detaillierte Studie zu Vorgeschichte, Aufbau und Wirken des bayerischen „Sperr-Kreises“ aus der Feder des Autors dieses Beitrags wird voraussichtlich im Herbst 2018 erscheinen.

II. Offizier und Gesandter im Dienste Bayerns

Franz Sperr wurde am 12. Februar 1878 im unterfränkischen Karlstadt am Main geboren. Er entstammte einer dem Hause Wittelsbach schon über Jahrzehnte verbundenen Försterfamilie. Erst sein Vater Ludwig hatte mit dieser Familientradition gebrochen und war Ingenieur der Königlich-Bayerischen Staats-Eisenbahnen geworden. Nach der Geburt Franz Sperrs zog seine Familie aufgrund der Beamtentätigkeit des Vaters regelmäßig innerhalb des bayerischen Königreichs um. Der zufällige Geburtsort Karlstadt dürfte für den jungen Sperr deshalb nicht besonders prägend gewesen sein. Dagegen scheint die aus Aschaffenburg stammende, tiefgläubige katholische Mutter Franz und seine drei Geschwister nachhaltig beeinflusst zu haben, zugleich gab sie ihnen eine fränkische Liberalität mit auf den Weg.

In Kempten im Allgäu besuchte Franz Sperr das Gymnasium, sein Abitur sollte er „mit großer Auszeichnung“ auf dem Humanistischen Gymnasium in Ulm absolvieren. Anschließend schlug er eine Offizierslaufbahn ein. Sperrs sehr gute Leistungen spiegelten sich in seinem schnellen Aufstieg wider. Vom einfachen Fahnenjunker wurde er nach nur fünf Monaten zum Fähnrich befördert und an die Münchner Kriegsschule kommandiert, wo er 1899 den Offizierslehrgang mit Auszeichnung beendete. Im gleichen Jahr zum Leutnant ernannt, entschloss sich Franz Sperr nach Abschluss seiner zweijährigen freiwilligen Dienstzeit, Berufssoldat zu werden. Den vier Jahren bei seinem Stammregiment in Neu-Ulm folgten drei weitere beim Landwehrbezirkskommando Passau, ehe er 1906 in der Münchener Kriegsakademie die Ausbildung für den Generalstab der Bayerischen Armee antrat.

Für Franz Sperrs spätere Sicht des Föderalismus und seinen Platz im Widerstand dürfte dieser Schritt prägend gewesen sein. Schließlich unterstrichen der in Friedenszeiten eigenständig agierende Generalstab und die Kriegsakademie die weitgehende Eigenständigkeit Bayerns in militärischen Fragen. Zugleich schuf sich Sperr in jenen Jahren ein umfangreiches Beziehungsgeflecht innerhalb des aktiven Offizierskorps, auf das er nach 1933 im Rahmen seiner Widerstandstätigkeit zurückgreifen konnte.

Im Oktober 1913 stand der nächste wichtige Karriereschritt an: Franz Sperr wurde zum Großen Generalstab des Preußischen Heeres befohlen. Er betrat nun zum ersten Mal das Berliner Parkett und sammelte diplomatische Erfahrungen, von denen er in den Jahren zwischen 1919 und 1934 als bayerischer Interessensvertreter in Berlin profitieren sollte.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Sperr als Generalstabshauptmann nach Ostpreußen versetzt, wo er unter dem Oberbefehl von Generalfeld-

marschall Paul von Hindenburg und dessen Generalstabschef Erich Ludendorff zum Beauftragten des Chefs des Feldeisenbahnwesens der 8. Armee befördert wurde.

Wiederum richtungsweisend war Sperrs Abordnung zur Armeeabteilung des Kriegsministeriums in München im März 1917, wo er die Demobilmachung vorbereiten sollte. Sperr stellte sein ausgesprochenes Organisations-talent und diplomatisches Feingefühl unter Beweis. Im Bayerischen Kriegsministerium gelangte man zu der Überzeugung, dass er seine Arbeit fortsetzen und professionalisieren solle. Ende Oktober 1918

erfolgte deshalb seine Versetzung zum bayerischen Militärbevollmächtigten nach Berlin, wo er wenig später die Geschäftsführung der Dienststelle übernehmen sollte.

Zeit seines Lebens blieb Franz Sperr parteipolitisch ungebunden. Dagegen hielt er bis 1918 und wohl auch darüber hinaus dem Hause Wittelsbach die Treue. Entsprechend aufgebracht reagierte Sperr auf den Ausbruch der Revolution im November 1918. Damals wollte er nicht zu jenen zählen, die den König in dieser schweren Stunde im Stich ließen. Dennoch trat er in den Jahren der Weimarer Republik nicht als glühender Monarchist



Manuel Limbach arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundesarchiv in Koblenz und stellte das Schicksal von Franz Sperr vor. „Gesandter und Widerständler im Dienste Bayerns“ lautete der Titel seines Referats.



Rechtsanwalt Berthold Goerdeler aus München (li.) ist ein Enkel des Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler, einem der bedeutendsten

Mitglieder des deutschen Widerstandes. Daneben der Münchner Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg, der ebenfalls an unserer Veranstaltung teilnahm.



Copyright: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv

Diese Aufnahme aus dem Fotoarchiv Hoffmann entstand Anfang März 1933 in der Bayerischen Gesandtschaft in Berlin. Links sitzt Franz Sperr, ab dem

1. März offizieller Bayerischer Gesandter, in der Mitte General Franz Ritter von Epp und rechts der bayerische NS-Mann Hermann Esser.

in Erscheinung. Im Gegensatz zu vielen bürgerlichen Zeitgenossen lehnte er die Republik keineswegs ab, sondern versuchte, an ihrer Stabilisierung bei gleichzeitigem Erhalt eines starken Föderalismus mitzuwirken. Franz Sperr war in erster Linie Föderalist. Reichseinheit und Erhalt der bayerischen Souveränität waren für ihn keine Gegensätze, sondern untrennbar miteinander verbunden.

Seine Wandlung vom Offizier zum Gesandten vollzog Sperr ohne Anlaufschwierigkeiten. Sein neuer Dienstherr

war nun die Bayerische Staatsregierung. Aufgrund seines selbstbewussten und durchaus erfolgreichen Auftretens in Berlin und Weimar wurde er in den bayerischen Staatsdienst übernommen und trat als vereidigter, bayerischer Beamter in ein besonderes Treueverhältnis zum Freistaat Bayern ein.

In der Reichshauptstadt als Diplomat etabliert, wurde Franz Sperr 1932 mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Bayerischen Gesandtschaft betraut. Im Juni des gleichen Jahres forderte ihn Reichsinnenminister Wilhelm von Gayl

auf, die Leitung der politischen Abteilung seines Ministeriums zu übernehmen. Sperr lehnte diese Offerte mit dem Hinweis auf seine innere Einstellung zum damaligen Reichskabinett ab. Seine Kritik an der Reichsregierung unter Franz von Papen hatte nicht zuletzt mit deren Einstellung gegenüber Hitlers NSDAP zu tun. Denn Sperr hatte erfahren, dass das Kabinett angeblich eine Regierungsübernahme der Nationalsozialisten vorbereitete. Ihr Ziel sei es demnach gewesen, der NSDAP bereits im Vorfeld durch entsprechende Maß-

nahmen die Möglichkeiten zu nehmen, die Verfassung in ihrem Sinne auszuhebeln. Auf dieses Vabanquespiel wollte sich Franz Sperr allerdings nicht einlassen.

Kurz darauf setzte die Reichsregierung einen Reichskommissar in Preußen ein. Der so genannte Preußen-Schlag vom Juli 1932 mehrte die Vermutung, Berlin werde auch mit anderen Reichsteilen in den folgenden Monaten kurzen Prozess machen.

Die weitere Entwicklung sollte zeigen, dass die Handlungsspielräume Bayerns immer kleiner wurden. Noch im Dezember 1932 und Januar 1933 versuchte Franz Sperr, vom neuen Reichskanzler Kurt von Schleicher eine Garantie für die Souveränität Bayerns zu erlangen. Nach dem Rücktritt des Kabinetts Schleicher Ende Januar 1933 wurde erneut Franz von Papen mit Regierungssondierungen beauftragt. Gegenüber einer erneuten Kanzlerschaft Papens, die als einzige Alternative zu einer Regierungsübernahme Hitlers im Raum stand, äußerte Sperr zwar schwerste Bedenken und drohte sogar mit Konsequenzen, die Bayern in diesem Fall ergreifen müsse. Allerdings hatte er auch längst erkannt, dass es einem Reichskanzler Hitler mit Hilfe der Weimarer Reichsverfassung möglich sein würde, auf scheinbarem Wege das Reich in seinem Sinne umzugestalten. Sperr sprach sich daher letztlich für das kleinere Übel, eine erneute Regierung Papen, aus.

Bekanntlich kam es anders: Am 30. Januar 1933 übertrug Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler die Macht im Reich. Innerhalb von anderthalb Jahren baute dieser nicht zuletzt durch die „Gleichschaltung“ der Parteien und der Länder seine Position zum uneingeschränkten „Führer und Reichskanzler“ aus.

Am 1. März 1933 erfolgte Franz Sperrs offizielle Ernennung zum Bayerischen Gesandten in Berlin. In der Folgezeit unternahm er den Versuch, im Sinne Bayerns Einfluss auf die Politik der Reichsregierung auszuüben. Den bayerischen Monarchisten, die in diesen Tagen die Ausrufung der Monarchie in München planten, riet er aus Sorge um die staatliche Integrität Bayerns von ihrem Vorhaben ab. Sein einziges Gespräch mit dem neuen Reichskanzler Hitler Anfang März 1933 brachte Franz Sperr die Gewissheit: Eine Machtübernahme der Nationalsozialisten in Bayern stand unmittelbar bevor. Trotz fortwährender Auseinandersetzung mit den Berliner Regierungsstellen konnte er diese am 9. März 1933 nicht verhindern.

In den folgenden Monaten musste Franz Sperr die schrittweise Gleichschaltung Bayerns mit dem Reich diplomatisch begleiten. Die Frustration, dem nationalsozialistischen Machtstreben nichts entgegenzusetzen zu können, dürfte ihn nachhaltig geprägt haben. Er musste erkennen, dass Verhandlungen und Vereinbarungen mit den Nationalsozialisten keinerlei Wert besaßen. Auch das Ziel der Männer um Franz von Papen, Hitler in seinem Regierungshandeln einzuengen, ihm seine Grenzen aufzuzeigen und ihn dadurch in seinem Machtstreben zu zügeln, ließ sich nicht verwirklichen.

Franz Sperrs Entschluss, in die bayerische Heimat zurückzukehren, schien bereits gefallen zu sein, bevor der so genannte Röhm-Putsch und die nachträgliche Legitimierung der Mordaktionen an unliebsamen politischen Gegnern das Fass zum Überlaufen brachten. Denn bereits Mitte April 1934 kündigte er im engeren Kreis seinen Rücktritt als Gesandter an. Mit Schreiben vom 5. September 1934 bat er beim Bayerischen Ministerpräsidenten offiziell um die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand.

Im Oktober 1934 kehrte Franz Sperr mit seiner Familie in die bayerische Heimat zurück.

III. Der Sperr-Kreis (1935 – 1944)

In München erreichte Franz Sperr um die Jahreswende 1934/35 die Bitte des bayerischen Kronprinzen Rupprecht, sich zu einem Gespräch bei ihm einzufinden. Der älteste Sohn des letzten bayerischen Königs Ludwig III. lebte seit dem Zusammenbruch der Monarchie mehr oder weniger zurückgezogen. Politischen Dingen gegenüber aufgeschlossen hatte er Anfang 1933 mit der bayerischen Staatsregierung erfolglos über seine Proklamation zum König verhandelt, auch um einer Machtübernahme der Nationalsozialisten in München zuvorzukommen.

Spätestens seit Mitte 1934 war Rupprecht davon überzeugt, dass das NS-Regime aufgrund seiner inneren Zerrissenheit und wirtschaftspolitischen Inkompetenz keinen langen Bestand haben werde. Gemeinsam mit seinem Kabinettschef, Franz Freiherr von Redwitz, rechnete der Kronprinz fest mit dem Zusammenbruch des unrechtsstaatlichen Systems. Auf diesen Zeitpunkt wollte man sich allerdings vorbereiten. Es sollte nicht erneut – wie 1918/19 beim Untergang der Monarchie – zu chaotischen Zuständen in den bayerischen Städten kommen.

In der Einschätzung der Lage stimmte Franz Sperr mit dem bayerischen Kronprinzen überein. Neben Sperr zog Rupprecht auch den ehemaligen Reichswehrminister Otto Geßler und den früheren Reichswirtschaftsminister Eduard Hamm zu mehreren Treffen hinzu. Sperr war mit den beiden liberalen, aus Bayern stammenden ehemaligen Politikern sehr gut bekannt. In den Gesprächen gelangte man zu der Überzeugung, in Bayern Vorsorge treffen zu müssen für den Fall, dass das NS-Regime zusammenbrechen werde.

Gemeinsam legte man eine Aufgabenverteilung fest: Hiernach sollte sich Sperr um die Kontaktaufnahme mit möglichen Vertrauensleuten in Polizei und Militär, Hamm um diejenige in Justiz, Wirtschaft und Verwaltung bemühen, während Geßler die Verbindung mit dem Ausland aufnehmen sollte. Mit dem bayerischen Kronprinzen stand man über Geßler auch während Rupprechts Exilzeit in Florenz ab 1939 in engem Austausch.

Franz Sperr verstand es, seine Widerstandshandlungen zu tarnen. Seit 1936 stand der ehemalige Offizier an der Spitze der Münchener Zweigstelle der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaft (DGWW) und konnte auf diese Weise seine konspirativen Kontakte in militärische Kreise stetig ausbauen. Selbst nach seinem Austritt aus der „Gesellschaft“ unternahm er weiterhin Vortragsreisen. Seiner freundschaftlichen Verbindung zum ehemaligen Reichswirtschaftsminister Kurt Schmitt verdankte Franz Sperr 1943 die Einstellung als Berater in der „Münchener Rückversicherungsgesellschaft“. Auch diese Arbeit ermöglichte es ihm, unauffällig Reisen in der bayerischen Heimat zu unternehmen und mögliche Vertrauensleute für den Widerstand zu gewinnen.

Nicht zuletzt durch Sperrs intensive Werbungstätigkeit konnte der Widerstandskreis bis 1944 auf mindestens 66 Personen ausgebaut werden. Die Gruppe rekrutierte sich überwiegend aus dem Lager der traditionellen, bürgerlichen Eliten Bayerns. Über die Hälfte der Mitglieder waren promovierte Akademiker, die ihrer Arbeit als Beamte, Unternehmer, Richter und Anwälte sowie Politiker nachgingen. Von der politischen Sozialisation her ist ein hoher



Copyright: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv

Im Januar 1945 fand vor dem „Volksgerichtshof“ der Schauprozess u. a. gegen Franz Sperr, der am Mikrofon steht, statt. Rechts hinter ihm ist Helmuth James Graf von Moltke zu erkennen, der ebenfalls zum Tode verurteilt wurde.

Anteil an links- und nationalliberaler sowie katholisch-konservativer Parteiverbundenheit zu konstatieren. Die Mitglieder des Kreises verband ein auf christlich-moralischen und liberal-rechtsstaatlichen Grundsätzen basierendes Staatsverständnis. In diesem spielte ein starker, die staatliche Integrität und kulturelle Eigenheit Bayerns achtender Föderalismus eine wichtige Rolle. Die Frage der künftigen Staatsform, ob Monarchie oder Republik, war letztlich für die Widerstandsgruppe nicht entscheidend. Von der Wiederherstellung der Wittelsbacher Monarchie unter einem König Rupprecht versprach sie sich allerdings in Zeiten des Umbruchs eine nachhaltig integrative Wirkung, weshalb sie diese Lösung favorisierte.

Regionale Widerstandszellen wurden unter anderem in München, Augsburg und Nürnberg geschaffen. Eine herausragende Rolle kam einer Augsburger Gruppe zu, die Franz Sperr an den Widerstandskreis heranführte und diesem wichtige Impulse verleihen sollte. Die Männer um den Rechtsanwalt Franz Reisert und den Unternehmer Ludwig Berz waren überwiegend katholisch geprägt und standen parteipolitisch der früheren Bayerischen Volkspartei nahe. Ihr Wert für die Widerstandsgruppe lag in erster Linie in der wirtschaftspolitischen Expertise ihrer Mitglieder.

Über Franz Reisert kam die Gruppe um Sperr 1943 mit dem reichsweit agierenden Kreisauer Kreis um Helmuth James Graf von Moltke in Kontakt. Die „Kreisauer“ stellten gleich dem Sperr-Kreis Neuordnungspläne für die Zeit „Danach“ an. Sie waren seit der Jahreswende 1942/43 auf der Suche nach geeigneten Landesverwesern, die nach dem Zusammenbruch in den einzelnen Reichsteilen Sicherheit und Ordnung garantieren sollten. Für Süd-Bayern hatte man Franz Sperr ins Auge gefasst.

In München fanden die Besprechungen bei den Jesuitenpatres Alfred Delp, Lothar König und Augustin Rösch statt. Delp wirkte seit 1939 als Seelsorger in München-Bogenhausen. Die Pfarrkirche Heilig Blut befand sich nur wenige Meter vom Wohnhaus Sperrs entfernt. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass Sperr Delp zumindest flüchtig kannte, bevor er im Frühjahr 1943 mit ihm und den Männern um Moltke zusammentraf. Zumindest soll Sperr den Namen Delp bereits vor Kriegsbeginn gegenüber einem Vertrauensmann seines Widerstandskreises erwähnt haben.

Inhaltlich drehten sich die Gespräche insbesondere um staatsrechtliche Fragen. Die Absicht der „Kreisauer“, neben Preußen auch Bayern im Zuge der Neuordnung aufzuspalten, stieß auf erhebliche Gegenwehr Sperrs, der geradezu in seine alte Rolle als Verteidiger der staatlichen Integrität Bayerns zurückfiel. Er betonte, dass eine Aufteilung Preußens ein nicht so „gefährliches Experiment“ sei wie eine Aufteilung Bayerns.

Neben der Zumutung einer Aufteilung Bayerns scheint Moltke Sperr auch das Gesuch „preußischer Offiziere“ übermitteln zu haben, wonach Bayern im Falle eines Umsturzes voranschreiten sollte. Sperrs Reaktion fiel auch hier deutlich aus: Er war davon überzeugt, dass ein solcher Aufstand mit einer totalen Vernichtung Bayerns enden müsste. Denn Hitler würde auf einen Umsturzversuch mit rücksichtsloser Härte reagieren und nicht einmal einen Einsatz der Luftwaffe scheuen.

Die Diskussionen mit den „Kreisauern“ drehten sich auch um Fragen der politischen Agenda. Differenzen gab es hier im Hinblick auf die Ideen für eine künftige Wirtschaftspolitik. Franz Sperr scheint für eine marktwirtschaftliche Orientierung eingetreten zu sein, während Moltkes Vorstellungen teilweise

planwirtschaftliche und sozialistische Tendenzen aufwiesen. Auch spielte das künftige Verhältnis von Staat und Kirche bei den Gesprächen eine wichtige Rolle. Über die Notwendigkeit der Einbindung der Kirche, vornehmlich der katholischen Kirche in Bayern, war man sich im Sperr-Kreis einig. Daher hatte man frühzeitig die Verbindung mit geistlichen Würdenträgern aufgenommen. Doch obwohl der Katholizismus unter den Mitgliedern des Sperr-Kreises dominierte, entsprach es dem vor allem bürgerlich-liberalen Widerstandskreis, sich gegenüber den „Kreisauern“ für eine strikte Trennung von Staat und Kirche in einem Nachkriegsdeutschland auszusprechen.

Franz Sperr und sein Kreis rückten im Verlauf der Jahre 1943 und 1944 noch näher an das Zentrum des Widerstands in Berlin heran. Am 6. Juni 1944 erfolgte die Landung der Alliierten in der Normandie. Am Nachmittag des gleichen Tages traf Sperr in Bamberg mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg zusammen, der eineinhalb Monate später, am 20. Juli, einen Attentatsversuch auf Hitler unternehmen sollte.

Auf beiden Seiten bestand Interesse an einer Aussprache. Stauffenberg wollte Sperr über das geplante Attentat informieren und sich hierfür offenbar die Zustimmung und Rückendeckung der Bayern einholen. Sperr wurde also auch von der Militäropposition in Berlin als Exponent des bayerischen Widerstands wahrgenommen. Dem ehemaligen Gesandten ging es überwiegend darum, Stauffenbergs staatsrechtliche Vorstellungen für die Zeit „Danach“ in Erfahrung zu bringen. Insbesondere dessen Verständnis vom künftigen Reich-Länder-Verhältnis interessierte ihn.

Franz Sperr trat somit im Widerstand in gewisser Weise inoffiziell als Diplomat im Dienste Bayerns in Erscheinung.

Das Treffen mit Stauffenberg war in dieser Hinsicht die Fortsetzung der bereits 1943 mit den „Kreisauern“ geführten Verhandlungen. Da die Männer um Sperr, Geßler und Hamm keineswegs beabsichtigten, Bayern aus dem Reich auszugliedern, erschien eine Koordinierung mit einer möglichen neuen Reichsführung bereits im Vorfeld eines eventuellen Umsturzes zwingend geboten.

Die Aussprache mit Stauffenberg dürfte Sperr beruhigt haben: Denn dieser sprach sich ausdrücklich für einen föderalistischen Bundesstaat aus. Dagegen sah Sperr die Vorbereitungen für die Zeit „Danach“ und den avisierten Zeitpunkt für ein Attentat kritisch. Im Sperr-Kreis war man sich einig, dass ein Umsturz nur gelingen konnte, wenn sich die Stimmung innerhalb des deutschen Volkes gegen die eigene Regierung gewandt hatte. Eine erneute Dolchstoßlegende musste dagegen die vom bayerischen Widerstandskreis seit einiger Zeit angestellten Bemühungen zur Schaffung einer „Auffangorganisation“ gefährden. Sperr scheint Stauffenberg zwar die Gefolgschaft nicht grundsätzlich verweigert zu haben. Doch blickten seine Mitstreiter und er mit tiefer Sorge auf die sich abzeichnenden Ereignisse der folgenden Tage und Wochen.

Obwohl die Männer um Franz Sperr am 20. Juli 1944 nicht aktiv den Umsturz von Bayern aus vorantrieben, wurde die Führungsriege der Widerstandsgruppe als Beteiligte des Umsturzversuchs verhaftet. Der Gestapo war das Treffen zwischen Sperr und Stauffenberg bekannt geworden. Im Gefängnis offenbarte Sperr seine katholische Prägung, seine humanistische Gesinnung und seine liberalen Grundsätze: Als einer der wenigen „Mitverschwörer“ wandte er sich im Verhör offen gegen die Unfreiheit des NS-Systems und betonte seine Ablehnung der „Judenmaßnahmen“.

Anfang Januar 1945 stand Franz Sperr gemeinsam mit seinen Verbündeten im Widerstandskreis sowie Mitgliedern des Kreisauer Kreises vor dem Volksgerichtshof. Dessen Präsident Roland Freisler verstand den Prozess als eine Abrechnung des NS-Regimes mit dem Christentum. So mussten die Protestanten Helmuth von Moltke und der spätere Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier wie auch die Katholiken Alfred Delp, Franz Sperr und Franz Reiser die Hasstriraden Freislers über sich ergehen lassen.

Franz Sperr zielte mit seiner Verteidigungstaktik offenbar darauf ab, lediglich seinen eigenen Gesprächspartner bei dem Treffen mit Stauffenberg zu entschärfen. Dass man ihm abnehmen würde, der spätere Attentäter hätte ihm nichts von seinen Plänen erzählt, glaubte er nicht. Die Verteidigung war nicht sehr glücklich, weil sie praktisch das Eingeständnis seiner Mitwisserschaft in sich schloss. Sperr ging fatalerweise davon aus, dass ihm Freisler seine Ehrlichkeit anrechnen würde. Doch das Gegenteil war der Fall. Im Urteilsspruch hieß es: „Ein Mann wie Sperr mußte wissen und hat sich auch gesagt, daß es eine höchste Gefahr für den Staat bedeutet, wenn ein Offizier in diesem Rang und in dieser Stellung Derartiges sagt. [...] Wenn er deshalb das nicht meldete, obgleich wir uns im scharfen Ringen um Sein oder Nichtsein befanden, so hat er damit Zeugnis dafür abgelegt, daß in ihm keine Spur von Ehre vorhanden ist. Deshalb mußten wir ihn für dieses sein veräterisches Unterlassen mit dem Tode bestrafen [...]“. Das Todesurteil gegen Franz Sperr wurde am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee durch Erhängen vollstreckt.

Die bayerische Widerstandsgruppe war damit ihrer Spitze beraubt und sollte nicht mehr nachhaltig in Erscheinung treten. Kronprinz Rupprecht erhielt noch vor Kriegsende in seinem Florentiner Exil die Nachricht vom Tode Franz Sperrs. Mit ihm verlor er einen seiner engsten Vertrauten und den Kopf jener „Auffangorganisation“, in die er für die Zeit nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches große Hoffnungen gesteckt hatte.

Der Verlust wog in der Tat schwer. Sowohl Bayern als auch die frühe Bundesrepublik Deutschland hätten von Franz Sperrs großer politischer Erfahrung und seinem diplomatischen Geschick profitieren können. Mit Sicherheit hätte Sperr gleich seinen Mitstreitern im Widerstand, die nach 1945 teilweise in hochrangige Positionen in Politik, Wirtschaft und Justiz gelangten, einen wichtigen Beitrag zum rechtsstaatlichen Neubeginn Deutschlands geleistet.

Franz Sperr und sein Widerstandskreis stehen in besonderer Weise für das Festhalten an christlichen und liberalen Grundsätzen in totalitären Zeiten. Für Gegenwart und Zukunft gilt es, dafür Sorge zu tragen, dass sie nicht erneut in Vergessenheit geraten. □

Hans Wölfel (1902 bis 1944)

Alwin Reindl

I.

Wir gedenken der Menschen, die Gegner des Nationalsozialismus waren und deshalb ihr Leben opfern mussten. Hans Wölfel gehört zu ihnen.

Ein Gedenken hat immer zwei Richtungen, zurück in die Vergangenheit: Wie war es? Und das Denken nach vorn in die Zukunft: Wie soll es sein? Es soll besser werden, das ist unser aller Bestreben. Doch eben darum blicken wir zurück: Wir wollen alte Fehler erkennen, den Schaden, den sie verursachten, bessern und die Zukunft nach dauernden Grundsätzen neu gestalten, wie Thomas Dehler nach dem Zusammenbruch der Hitlerherrschaft im Januar 1946 im „Fränkischen Tag“ schrieb: „Unsere Jugend muss des Schicksals des Hans Wölfel und der Umstände seines Todes immer eingedenk sein. ... Hans Wölfel, der um der Wahrheit Willen einen ungerechten Tod erlitt, lehrt uns, die Wahrheit lieben und das Unrecht verachten, die Wahrheit bekennen, auch wenn sie den Machthabern nicht gefällt, und wissen, dass Unrecht Unrecht bleibt, auch wenn der Machthaber vorgibt, es nütze dem Volke und werde dadurch zum Recht. In diesem Geiste wollen wir einen neuen Staat der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens schaffen.“

In den letzten Ausgaben des „Fränkischen Tages“ konnten Sie lesen, dass Bamberg sehr wohl seiner Vergangenheit gedenkt. Die Willy Aron Gesellschaft und die Stadt Bamberg übergaben der Öffentlichkeit ein Denkmal, das an den Widerstand Bamberger Bürger gegen den Nationalsozialismus und an ihr Eintreten für eine neue, bessere Welt erinnert: Einem von ihnen, Hans Wölfel, ist die Biografie gewidmet, die vor kurzem der Öffentlichkeit übergeben wird.

II.

Die Familie Wölfel war im Itzgrund, in Untermerzbach, zu Hause. Wölfels Großvater war Schneider. Seinen ältesten Sohn schickte er nach Bamberg in das Ottonianum. Er wurde Priester. Sein zweiter Sohn erlernte das Schneiderhandwerk, ging, wie damals üblich, auf die Walz, kam bis nach Bad Hall in Oberösterreich und fand dort sein Glück. Er heiratete eine Einheimische, gründete ein Blumengeschäft für die Kurgäste und wurde ein angesehener Bürger. Er hatte neun Kinder. Sein viertes, Hans Wölfel, geboren am 30. März 1902, schickte er zu seinem Bruder, den Pfarrer von Ebing. Dort verbrachte Hans seine Kindheit und Jugend. Die Haushälterin des Pfarrers wurde zur zweiten Mutter des heimwehkranken Buben. Sie heiratete einen Einheimischen, Andreas Schneiderbanger. Wölfel blieb der Familie Schneiderbanger zeitlebens verbunden.

Pfarrer Wölfel schickte seinen Neffen auf das Alte Gymnasium in Bamberg. Wölfel wurde Zögling des Aufseesians. Als Gymnasiast studierte Wölfel nicht nur Latein und Griechisch, er nahm sehr intensiv am Zeitgeschehen teil. Den Ausbruch des Weltkrieges erlebte er – wie die studierende Jugend allgemein – als eine nationale Erhebung. Wölfel wollte dabei sein. Wölfel war kriegsbegeistert und er war überzeugt, dass Deutschland einen gerechten

Krieg führe. Die Feinde hatten Deutschland den Krieg aufgezwungen, und er wollte das Vaterland als Soldat auch unter Einsatz des Lebens verteidigen. Er meldete sich zur Jugendwehr seiner Schule.

Das war kein Wunder, denn bei ihm zu Hause herrschte eine nationale und monarchische Stimmung: Sein Onkel, der Pfarrer von Ebing, war Monarchist, Nationalist und – das muss wohl ebenfalls erwähnt werden – Antisemit. Er schrieb ein Tagebuch seiner Pfarrei und beschrieb darin das Kriegsgeschehen, wie er es von seiner Warte aus sah und wie er es in seiner Pfarrei Ebing erlebte. Die Lektüre dieser Kriegschronik vermittelt dem Leser sehr eindringlich die politische Atmosphäre, in der Wölfel lebte.

Es war also nicht nur Abenteuerlust, die Wölfel trieb, Soldat zu werden, es war eine tiefgründige nationale Gesinnung und die Überzeugung, dass der Krieg Deutschland von seinen Feinden aufgezwungen worden sei. Und diese Überzeugung war religiös begründet. Schon für den jungen Wölfel waren das Vaterland und Gott die höchsten Werte, und das Vaterland konnte von seinen Bürgern alles verlangen, auch den Dienst als Soldat bis zum Tode – wenn diese Forderung gerecht war, ihre Rechtfertigung in Gottes Gebot und Weltordnung hatte.

Für den jungen Wölfel war das der Fall, und so meldete er sich, nachdem er 17 Jahre alt geworden war, nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches zum Freikorps, um die Kräfte zu bekämpfen, die seiner politischen und auch religiösen Überzeugung nach den Zusammenbruch herbeigeführt hatten: Sozialdemokraten und Kommunisten.

Er meldete sich als Freiwilliger zum Freikorps Berthold, wohl gerade zu diesem, weil auch der Führer des Freikorps, Berthold, Schüler des Alten Gymnasiums war. So marschierte Wölfel im Mai 1919 mit dem Freikorps nach München, um die bayerische Räterepublik niederzuschlagen. Als das Freikorps in München eintraf, war die Revolution jedoch schon vorbei. Wölfel hat also nicht an eigentlichen Kampfhandlungen teilgenommen.

Im Herbst 1919 saß Wölfel wieder auf der Schulbank des Alten Gymnasiums. Er blieb jedoch Mitglied des Freikorps und setzte sich auch aktiv für dessen Ziele ein. Auch am Gymnasium war er aktiv. Bei der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen Schüler des Alten Gymnasiums und anlässlich der 50-Jahrfeier der Reichsgründung im Januar 1921 wurde er ausgewählt, als Vertreter der Schülerschaft zu sprechen.

Diese politischen Aktivitäten des jungen Wölfel zeigen, dass er auf dem besten Weg war, ein Rechtsradikaler zu werden. Warum wurde er es nicht? Die Antwort ist, dass Wölfel neben dem Vaterland noch einen anderen höchsten Wert kannte, den höchsten Wert einer religiösen Werteskala, Gott. Die religiöse Werteskala aber war, nach Wölfels Überzeugung, der irdischen übergeordnet und damit in allen Fragen letztlich entscheidend. Gott war der höchste Wert, und dem Göttlichen Recht waren alle anderen weltlichen und gesellschaftlichen Werte untergeordnet. Diese Auffassung hatte Wölfel wohl von seinem Onkel. Es war die Richtschnur seines Lebens. Es war das Kriterium, nach



Nach jedem Vortrag gab es ein ruhiges Musikstück, das der Besinnung diente und Zeit gab, der ermordeten Wider-

standskämpfer zu gedenken. Es spielten Stephanie Knauer am Klavier und Hyun-Jung Berger am Cello.



„Rechtsanwalt – Katholik – Gegner des Nationalsozialismus. Ein Bürger Bambergs“ überschrieb Dr. Alwin Reindl, früherer Studiendirektor aus Bamberg, seinen Vortrag über den Widerstandskämpfer Hans Wölfel.

dem er alle gesellschaftlichen Werte und Forderungen maß. Vor seinen Richtern erklärte er später: Ich gebe zu, dass ich in den Jahren vor der Machtübernahme ein fanatischer Gegner des Nationalsozialismus war und diesem auch heute in einzelnen Punkten aus religiösen Gründen nicht restlos zustimmen kann. Wann sich der Wandel in Wölfel von einem radikalen Nationalisten zum national gesonnenen, auf dem Boden des Rechts und der Religion stehenden Politiker vollzogen hat, ist schwer zu sagen. Es war kein Erweckungs- oder Wendeerlebnis, es war vielmehr eine innere, persönliche Entwicklung, die der werdende und ins Leben ausgreifende Mensch vollzog.

III.

Im Sommer 1922 immatrikulierte sich Wölfel zum Jurastudium in München und trat einer katholischen Studentenverbindung bei, der Ottonia im Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine. Im Wintersemester 1922/23 setzte Wölfel das Studium in Würzburg fort. Über das Studium Wölfels ist nichts Näheres bekannt. Besondere wissenschaftliche Bestrebungen hatte Wölfel offensichtlich nicht. Doch als Mitglied einer katholischen Studentenverbindung war er aktiv. Jetzt wollte er als Student in das öffentliche, politische Leben eingreifen und sich für seine Ideale einsetzen. Damals gründete sich an der Universität Würzburg der Katholische Akademikerbund, ein Zusammenschluss aller katholischen Studentenvereine. Dieser sollte jedoch nicht nur akademische Gruppen vereinen, er sollte alle katholischen Vereine jedweden Standes oder Berufes umfassen. Ein hochgestecktes Ziel! Wölfel war an der Führung des Vereins maßgeblich beteiligt. Am 17. Januar

1924 hielt er die Gründungsrede des Akademikerbundes vor Vertretern der Uni Würzburg, der Stadt, des Kultusministeriums und den Vertretern zahlreicher katholischer Vereine. Ein erfolgreicher Start für ein aussichtsloses Unternehmen. Schon in Jahresfrist war es vorbei. Der Vorstand, auch Wölfel, erklärten ihren Rücktritt. In Bamberg gab es einen Altherrenzirkel des KV. Dieser veranstaltete jährlich im Herbst einen „Vaterlandstag“, zu dem die Bamberger Abiturienten geladen waren. Auf dem Vaterlandstag des Jahres 1923 hielt Wölfel die Vaterlandsrede. Der Kern der Rede war hart und kompromisslos: Kein KVler kann Mitglied einer nationalistischen Partei sein, die sich annaßt, unserer religiösen Überzeugung Schranken zu setzen, weil sie nach ihrer Anschauung dem sittlichen Empfinden der germanischen Rasse nicht entspreche. Wir verweigern einer völkischen Bewegung jede Unterstützung, die den Völkerhass von vorne herein zur Pflicht macht, schon allein deswegen, weil es unchristlich ist und auch alles, was auf Hass und völkischem Egoismus aufgebaut ist, auf tönernen Füßen steht und zusammenbricht. Das war und blieb Wölfels politisches Bekenntnis. Maßgeblich beigetragen zu Wölfels Gesellschafts- und Politikverständnis hat das Buch von Hartmann Grisar, „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart“. Das Buch erschien 1924. Wölfel hat es erworben und gründlich gelesen. Das zeigen die zahlreichen Unterstreichungen im Text und Bemerkungen am Rand. Was Wölfel aus der Lektüre lernte? Wohl, dass die Kulturkampfzeiten noch nicht vorüber waren, und dass es für die Katholiken Deutschlands nach wie vor gelte, die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung mit den Protestanten zu erstreiten. blieb bei all diesen Aktivitäten noch Zeit zum Studium? Nach den üblichen

8 Semestern legte Wölfel das Erste Staatsexamen ab, mit durchschnittlichem Erfolg. Es folgte die zweijährige Referendarzeit am OLG Bamberg. Im zweiten Staatsexamen erreichte er wiederum einen Durchschnittsplatz.

IV.

Nun scheint es an der Zeit, nach Wölfels Privatleben zu fragen. Was beschäftigte ihn neben Studium und Studentenverein? Noch als Schüler am Alten Gymnasium hatte Wölfel ein Mädchen kennengelernt, Elisabeth, die Tochter des Lehrers Andreas Rauh von Pödelndorf. Dieses lud er zum Abiturball, und seitdem gingen beide gemeinsame Wege. Sie mögen einwenden, das sei eigentlich zu viel gesagt, denn wie wir gesehen haben, Wölfels Betätigungsfeld war die Studentenpolitik an der Universität Würzburg. Elisabeth aber war in Pödelndorf zu Hause und wartete auf ihren Bräutigam. Wie oft ging dieser den Weg vom Bahnhof Bamberg durch den Hauptsmoor nach Pödelndorf? Elisabeth wartete auf ihren Bräutigam, bis dieser das Zweite Staatsexamen in der Tasche hatte und eine sichere Stelle als Anwalt. Am 19. November 1929 heirateten sie. Die langen Wartejahre verbrachte Elisabeth damit, die Reden ihres Geliebten in ein Tagebuch zu schreiben: die Reden des Schülers am Alten Gymnasium, die Vereidigungsrede des Freikorpskämpfers und die Reden, die Wölfel als Student hielt. So wissen wir gut Bescheid über die Rolle Wölfels als Vertreter einer katholischen Studentenverbindung, über seine gesellschaftlichen politischen Zielsetzungen und über seine tiefe religiöse Überzeugung. Es findet sich in dem Tagebuch jedoch noch eine Besonderheit: eine Sammlung von Gedichten Wölfels. Tatsächlich hatte Wölfel auch eine poetische Ader, er konnte reimen und nutze diese seine Fähigkeit, um gesellschaftlichen Ereignissen eine besondere Würze zu verleihen. Herzlich und geistreich ist das Gedicht, das er seiner Freundin zum Namenstag 1923 schrieb:

Schau nicht auf diese kleinen Dinge
Die ich zum Feste Dir gegeben
Frag nur: Warum? Dann wird die Freude
Dich erst im Innersten beleben.

Frag diese zarten, dunklen Blüten
Die liebend dir entgegen scheinen,
Sie werden es ganz leise flüsternd
Dem Herzen heimlich anvertrauen

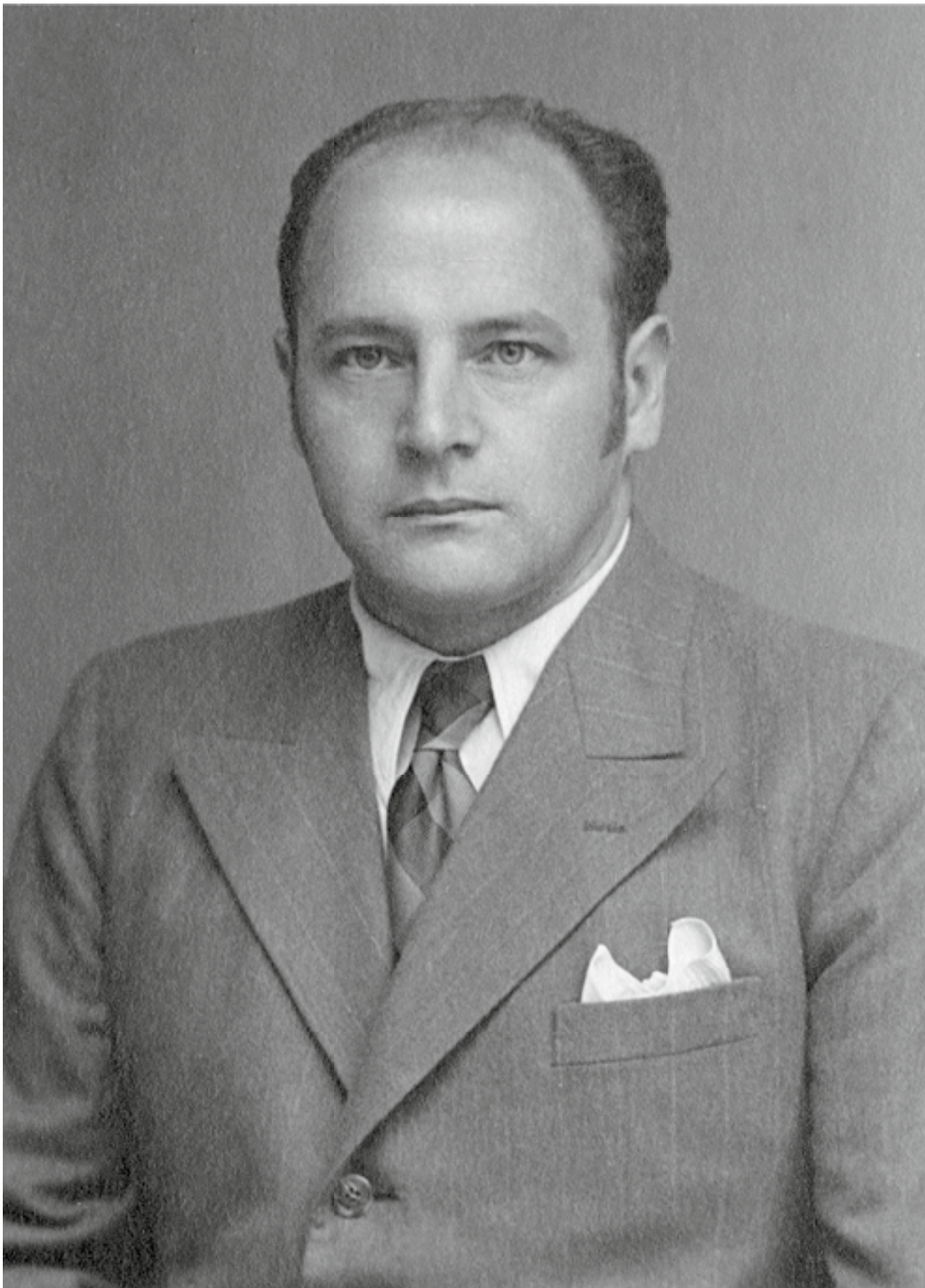
Und wenn sie gar zu leise sprechen
Und sie es Dir nicht deutlich sagen,
Dann kannst Du ja, Du mein Herz liebchen,
Am Schlusse mich ja selber fragen.

Auch Naturschilderungen gelingen ihm. Im Grunde jedoch sind seine Gedichte eine Selbstschau. Indem Wölfel das Gedicht schreibt, wird er sich seiner Person und seiner persönlichen Probleme bewusst. Sie sind wie ein Spiegel, in dem er sein Ich schaut und sich seiner eigenen Person versichert. Das also war der junge Wölfel, der Wölfel, der bei seinem Pfarreronkel im Dorf Ebing mit anderen Bauernburschen im bäuerlich katholischen Milieu zu Hause war, der als Gymnasiast in die humanistische, nationale und katholische Bildungstradition hineinwuchs, der 17-jährige Wölfel, der sich im Revolutionsjahr 1919 den Dienst für das Vaterland als Freikorpskämpfer leistete, der als Student nicht nur Rechtswissenschaft studierte, sondern aktiv in gesellschaftspolitische Entscheidungen eingreifen wollte, der das öffentliche Leben,

die Gesellschaft nach seinen Grundsätzen demokratisch, national und christlich gestalten wollte. Er war kein Mitläufer, er ging nicht einfach mit seiner Zeit. Er wollte seine Zeit verstehen und gestalten. Doch auch er musste seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen, auch er wollte Familie gründen.

V.

Im Oktober 1929 übernahm Wölfel die Stelle eines Anwalts des Oberfränkischen Bauernvereins. Damit hatte er die Basis für Ehe und Familie gelegt. Hochzeit war am 19. November 1929. Am 10. April 1931 kam die Tochter Irmgard zur Welt. Im Laufe der Jahre konnte sich Wölfel als Rechtsanwalt selbstständig machen. Seine Kanzlei befand sich in der Luitpoldstraße 16. Im zweiten Stock des Hauses hatte er auch seine Wohnung. Wölfel hatte sich etabliert und dabei hätte es bleiben können, wenn, ja wenn Wölfel ein Mensch gewesen wäre, der sich mit privatem Wohlstand zufrieden gibt und sich in gesicherter privater Atmosphäre zu Hause fühlt. Doch zwei Sachverhalte ließen Wölfel nicht zur bürgerlichen Ruhe kommen: zum einen sein Temperament, zum anderen sein Verständnis der Rolle des Bürgers als Staatsbürger. Beides drängte ihn, das öffentliche Leben, die Gesellschaft mitzugestalten. Tatsächlich war zu Wölfels Zeiten die gesamtgesellschaftliche Entwicklung im Fluss und verlangte nach gestaltenden Kräften! Wölfel sah, dass die Weimarer Republik bedroht war, und gegen diese Bedrohung wandte er sich. Auch er wurde zum Politiker. Er trat in die Bayerische Volkspartei ein, übernahm jedoch keine Positionen. Er wurde auf seine Art politisch aktiv: Er hielt Vorträge: Vor den Abiturienten, vor den Lehrlingen des St. Heinrichsvereins, vor der katholischen Jugend Bambergs anlässlich der Reichstagswahl 1930. Im Januar 1930 wurde das Ortskartell der katholischen Vereine Bambergs gegründet. Es sollte ein kulturelles Gegengewicht gegen die allgemeine politische Radikalisierung schaffen. Ein Verband mit 50 Mitgliedsvereinen. Ein politisches Talent konnte daraus eine einflussreiche Organisation machen und das öffentliche Leben gestalten. Im Dezember 1931 wurde Wölfel Vorsitzender. Unmittelbar vor der Reichspräsidentenwahl im März 1932, in der sich Hindenburg, Hitler und der Kommunist Ernst Thälmann zur Wahl stellten, konnte Wölfel Ernst Muhler zu einem Vortrag über den NS gewinnen. Der Bericht des „Fränkischen Tages“ kritisierte die antinationalsozialistische Einstellung des Redners, und das forderte Wölfel heraus. Im „Bamberger Volksblatt“ wies er die Berichterstattung des „Fränkischen Tages“ zurück und verwies dabei auf Pater Ingbert Naab und dessen „Offenen Brief an Hitler“ vom 20. März 1932. Wer hat Hitler gewählt? Leute mit antirömischen Affekt! Die Masse der Suggestierten. Die wirtschaftlich Zusammenbrechenden. Die Feiglinge, die ihre Stellungen nicht verlieren wollten. Die Stellenjäger und zukünftigen Parteibuchbeamten. Menschen, die sich ihren Zahlungsverpflichtungen entziehen wollten. Eine Masse unreifer junger Menschen. Die Revolutionsmenschen. Die Untermenschen des Mordes und der Bedrohung des Nebenmenschen. Trotz allem, am 1. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler. Am 5. März fand die letzte Wahl nach den Regeln der Weimarer Republik statt. Noch einmal standen alle Parteien zur Wahl. Am Tag vor der Wahl schrieb Wölfel als Kartellvorsitzender im „Bamberger Volksblatt“: „Aus ernster religiöser und vaterländischer



Copyright: Archiv des Erzbistums Bamberg (AEB, Rep. 80 Slg 6 Nr. 1895A)/Foto: Hans Förg

Wohl ein Passfoto des Bamberger Rechtsanwalts, Katholiken und Widerstandskämpfers Hans Wölfel (1902 bis 1944).

Gesinnung müssen wir uns gegen dieses unverantwortliche Treiben wenden, und unsere Vereinsmitglieder und darüber hinaus den ganzen katholischen Volksteil und alle wahrhaft christlich gesonnenen Männer und Frauen warnen, durch Abgabe ihrer Stimmen zugunsten dieser radikalen Parteien deren Front zu stärken. Wir stehen zu den Männern und den Parteien, welche seit Jahren treu zu Kirche und Staat und zum Volke gehalten und mit Erfolg auch unsere Rechte vertreten haben. ... Wir wählen

jetzt erst recht ... am 5. März nur Bayerische Volkspartei.“

Das Wahlergebnis ist bekannt: 44 Prozent der Deutschen wählten NSDAP, in Bamberg erhielt die NSDAP 15.469 Stimmen (1932: 11.497), für die BVP votierten 10.407 (11.094) Stimmberechtigte und für die SPD 5.125 (5.164). Die Bamberger stimmten also mehrheitlich für die NSDAP, während im Bamberger Umland die BVP stärkste politische Kraft blieb.

VI.

Wie lebte Wölfel zur Zeit der Hitlerdiktatur? Er wurde nicht Mitglied der NS, obwohl dies von allen Personen mit öffentlicher Stellung mit Nachdruck gefordert wurde, doch er wurde Mitglied der NS-Volkswohlfahrt. In dieser Organisation betätigte er sich aktiv. Wie aber stand er zur Partei der NSDAP, zum NS und zur Politik des Staates?

Im August 1934 kam der Bamberger Buchhändler Ernst Schäflein zu Wölfel

und erbat dessen Hilfe. Die Gestapo hatte ein Bild beschlagnahmt, das er in seinem Schaufenster ausgestellt hatte. Es war das graphisch gestaltete Programm der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands aus dem Jahre 1924. Wölfel schrieb an Erzbischof Jacobus von Hauck: „Es ist und muss das ehrliche Bestreben jedes deutschen Katholiken sein, an dem Wiederaufbau des neuen Staates mit allen Kräften mitzuarbeiten ... Dieser Wille zur Mitarbeit wird aber bei einem verantwortungsbewussten Katholiken einer unlöslichen Hemmung unterworfen, wenn in diesem Staat es nicht mehr erlaubt sein soll, der Losung zu folgen: Für Christus und ein neues Deutschland. ... Die Beschlagnahme des Fuldaer Bekenntnisses ist geeignet, einen Zwiespalt zwischen den Pflichten gegenüber der Kirche und dem Staat heraufzubeschwören.“

Wie der Bischof antwortete, ist nicht bekannt. Doch gerade das zeigt die Ratlosigkeit und Machtlosigkeit aller Nicht-Nationalsozialisten gegenüber den neuen Herren, gegenüber der Rechtlosigkeit, mit der das neue Regime regierte.

Der Fall zeigt jedoch auch, dass Wölfel eine Vertrauensperson war, an die man sich wenden konnte, wenn man mit den Machthabern in Konflikt kam. Das war so in dem Falle Ernst Schäflein, das war so im Falle Gaiganz, und das war so im Fall Anna Thäle. Sie war die Frau eines ehemaligen Reichsbahninspektors, Witwe und Mutter von 11 Kindern. Wölfel verteidigte sie vor dem Sondergericht, vor dem sie angeklagt war, den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels beleidigt zu haben.

Sonst lebte Wölfel das Leben des damaligen Bürgers. Er wurde Besitzer eines Automobils. Die Sonntage verbrachte er in Ebing bei der Familie seiner Ziehmutter. Er trug dabei österreichische Lederhosen, im fränkischen Ebing eine auffallende Erscheinung.

Den Anschluss Österreichs, die Gründung des Großdeutschen Reiches, hat Wölfel sicher begrüßt. Wölfel war immer national gesonnen. Das Vaterland war sein Ideal von Jugend auf. Doch auch als Anwalt, auch als Bürger im Dritten Reich blieb er bei seiner Überzeugung, dass alle Maßnahmen des Staates und alles staatlich gesetzte Recht übereinstimmen müsse mit dem Göttlichen Recht. An seiner religiösen Überzeugung, seinem Katholischsein, ließ er keinen Zweifel.

Sonntags besuchte er die heilige Messe in seiner Pfarrkirche Sankt Gangolf. Seinen Stammplatz hatte er vor dem Kreuzaltar im nördlichen Querschiff. Dort habe ich ihn als Kind noch gesehen. Mein Vater wies hinüber und sagte: Schau nüber, dort sitzt der Wölfel. Warum er seinen Sohn auf Wölfel aufmerksam machte, ist mir heute nicht mehr bewusst.

Wölfel war zuckerkrank, er wurde daher nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Sein Kriegsdienst bestand darin, dass er in Vertretung die Kanzleigeschäfte eingezogener Kollegen weiterführte. Das bedeutete eine starke Arbeitsüberlastung. Im Juli 1943 suchte er Erholung bei dem Bruder seiner Frau, Rudolf Rauh. Dieser war Archivar des Fürsten von Waldburg-Zeil. Am 26. Juli 1943 fuhren die Wölfels und Hildegard Rauh zu deren Eltern nach Iggenau. Nachmittags saß man bei Kuchen und Kaffee zusammen. Da klingelte es. Vor der Haustür stand eine junge Frau, Liselotte Gerster aus Biberach. Sie war auf einer Radtour und wollte bei ihren Bekannten vorsprechen. Sie war willkommen in der Kaffeerunde. Wölfel unterhielt sich sehr angeregt mit ihr. Offensichtlich fand er in der jungen Dame eine interessierte Zuhörerin. Liselotte

Gerster war Mitglied im Bund deutscher Mädchen gewesen und war, volljährig geworden, der Partei beigetreten. Ob Wölfel das wusste, als er mit ihr politische Themen und militärische Tagesereignisse besprach, ist fraglich, jedenfalls trafen sich verschiedene Auffassungen. Gerster sah die politische Lage so, wie es von der Partei vorgeschrieben wurde, also wenig tatsachenbelastet, aber siegesicher, während Wölfel die militärische Lage wohl etwas realistischer einschätzte, den Endsieg der deutschen Truppen aber sicher nicht in Zweifel zog. Oder äußerte er sich vor der jungen Nationalsozialistin doch zu kritisch über die militärische Lage? Dennoch, es war ein gemütlicher Abend. Sowohl die junge Frau als auch Wölfels blieben zu Gast. Am nächsten Morgen trennte man sich in aller Freundlichkeit.

Offensichtlich aber machte sich Liselotte Gerster vielerlei Gedanken über Wölfel, denn sechs Wochen später zeigte sie ihn an: Wölfel habe dies und jenes behauptet und dadurch ihre Siegeszuversicht in Frage gestellt.

Zwei Polizeibeamte holten Wölfel ab. Sie gaben ihm gerade noch so viel Zeit, dass die Tochter die Mutter aus der Morgenmesse holen konnte.

Der Leiter der Gestapostelle Nürnberg, Kriminaloberassistent Josef Kühhorn, meldete die Sache dem Reichssicherheitshauptamt. Dieses ordnete die Verhaftung Wölfels an. Am 12. Oktober früh 7 Uhr läutete es an der Haustür Wölfels. Zwei Polizeibeamte holten Wölfel ab. Sie gaben ihm gerade noch so viel Zeit, dass die Tochter die Mutter aus der Morgenmesse in Sankt Gangolf holen konnte. Wölfel wurde durch die Adolf Hitler Straße über die Untere Brücke zum Landgerichtsgefängnis in der Sandstraße geführt und dort inhaftiert. Das Verhör durch Kühhorn fand nachmittags statt. Am Ende erklärte Wölfel: „Es trifft tatsächlich zu, dass ich mich heute über nähere Einzelheiten der mit der Gerster geführten Unterhaltung nicht mehr entsinnen kann ... Soweit ich in der Lage bin, Angaben zu machen, habe ich dies getan, wobei ich jederzeit abstreite, dass ich mit meinen Ausführungen staatsfeindliche Absichten zu verwirklichen versuchte. Ich gebe zu, dass ich in den Jahren vor der Machtübernahme ein fanatischer Gegner des Nationalsozialismus war und diesem auch heute in einzelnen Punkten aus religiösen Gründen nicht restlos zustimmen kann.“ Er unterschrieb das Protokoll, erschöpft, ohne es nochmals durchzulesen.

Erst in den nächsten Tagen wurde ihm bewusst, in welcher Gefahr er sich befand, und verfasste eine zweite Darstellung seines Gesprächs mit Gerster, in der er ausführlicher und genauer auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe einging. Am 9. November wurde Wölfel nach Berlin Moabit gebracht. Wölfels Berufskollege und Freund Thomas Dehler übernahm die Führung der Kanzlei Wölfel. Er beriet Frau Wölfel in allen Rechtsfragen und verschaffte Wölfel einen Rechtsanwalt in Berlin.

Am 24. Februar 1944 stand Wölfel vor dem Volksgerichtshof. Vorgeworfen wurden ihm „defaitistische Äußerungen gegenüber einer jüngeren Volksgenossin, Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung“. Das Urteil wurde einstimmig gefällt. Es lautete auf Tod. Der § 5 der

Kriegssonderstrafrechtsverordnung, mit dem das Urteil begründet wurde, sah auch mildere Strafmöglichkeiten vor. Tatsächlich endeten auch viele Prozesse ähnlicher Art mit der Verhängung einer Zuchthausstrafe. Warum im Fall Wölfel die Todesstrafe verhängt wurde, lässt sich nicht feststellen.

Wie verbrachte Wölfel nach dem Urteilsspruch die Monate, Tage, Stunden in seiner Zelle? Eine Person, deren Identität nicht mehr festgestellt werden kann, verschaffte ihm ein Missale. Dieses Missale ist erhalten, es liegt im Archiv des Erzbistums Bamberg. Wölfel las es täglich, das heißt, er feierte täglich die heilige Messe. Was ihm die Messtexte sagten, machte er deutlich, wie er das immer gemacht hatte, wenn ihn etwas in seiner Lektüre ansprach: Er unterstrich es und fügte am Rand eine persönliche Bemerkung an. So wissen wir, dass Wölfel seine Person, sein Leben und sein Schicksal mit dem eines Menschen in der Nachfolge Christi gleichsetzte.

In Bamberg muss sich die Nachricht, dass Wölfel zum Tode verurteilt worden sei, in Windeseile verbreitet haben. Der Bamberger Parteiführung dämmerte es jetzt, dass mit diesem Urteil doch etwas schief gelaufen war. Oberbürgermeister und Kreisleiter Lorenz Zahneisen schrieb ein Gnadengesuch an die Parteileitung in Berlin. Doch dieses war, wie auch die Gnadengesuche und Leumundszeugnisse zahlreicher Bamberger Bürger, erfolglos. Eine gewisse Frau Elisabeth Rudhart, eine entfernte Verwandte des Reichsführers SS und Reichsminister des Inneren Heinrich Himmler, sammelte 200 Unterschriften für ihre Bitte um Gnade bei Himmler, doch auch sie hatte keinen Erfolg. Über den Verlauf der Hinrichtung am 3. Juli 1944 wissen wir – außer dem offiziellen Protokoll – nichts. Wir können aber annehmen, dass Wölfel in christlicher Überzeugung gefasst in den Tod ging. Die Leichen der Hingerichteten wurden in Brandenburg Görden verbrannt, die Urnen wurden auf dem Gefängnisfriedhof beigesetzt.

VII.

Am 10. Juli fand in der Pfarrkirche Hans Wölfels, Sankt Gangolf, ein Trauergottesdienst statt. Jupp Schneider hielt das Requiem. Er lehnte das schwarze Messgewand ab und wählte das rote. Rot ist die liturgische Farbe des Gottesdienstes für Märtyrer.

Im Januar 1946 wurde das Oberlandesgericht Bamberg wiederbegründet. Die Wiederbegründung war der Anlass, Wölfels zu gedenken. Präsident Lorenz Krapp enthüllte die Gedenktafel im Treppenaufgang des Gerichtsgebäudes. Sie trägt die Inschrift: „Vindex Juris Perit“. Diese Inschrift geht wohl auf Krapp, der ein umfassend gebildeter Mann war, selbst zurück.

Thomas Dehler, der Generalstaatsanwalt des neu gegründeten Oberlandesgerichts, veranlasste, dass die Aschurne Wölfels vom Gefängnisfriedhof Görden nach Bamberg gebracht werden konnte. Gertrud Stranz, eine Verwandte Wölfels, Reichspostanstellte in Berlin, brachte die Urne im Rucksack vom Gefängnisfriedhof Brandenburg Görden durch die sowjetische Besatzungszone nach Bamberg. Am 3. Juli 1947, dem dritten Todestag Wölfels, erfolgte die Beisetzung der Aschurne im Ehrengrab der Stadt Bamberg.

Warum wurde Wölfel in Bamberg ein Widerstandsmahnmal errichtet? War Wölfel ein Widerstandskämpfer? Mit dem Wort Widerstand und Widerstandskämpfer geht die Öffentlichkeit heute etwas großzügig und gedankenlos um. Kommen wir auf den Fall Ernst Schäflein zurück. War es Widerstand,



Auch eine ganze Anzahl junger Menschen kam zu der Veranstaltung und informierte sich über die Widerstandskämpfer.

dass er das Bekenntnis der katholischen Jugend in seinem Schaufenster der Öffentlichkeit zur Schau stellte? Ja, denn es war eine Form des öffentlichen Bekenntnisses und des Protestes. Er, Ernst Schäflein, stimmte eben in gewissen Angelegenheit mit der Meinung und den Maßnahmen der Partei des NS Staates nicht überein.

War es Widerstand, dass sich seit November 1942 einige Bamberger Bürger in unregelmäßigen Abständen trafen, um über – ja, worüber sprachen sie denn? Thomas Christa, die schon 1947 eine Biografie Hans Wölfels geschrieben hat, nennt folgende Themen: „Die Anwendung der christlichen Grundsätze im Leben. Die restlose Durchführung des Rechts. Die Jugendverführung im Hitlerreich. Die kommende Not der Jugend.“ Sind das politische Themen, Anforderungen zum Widerstand, Umsturzpläne? Und wer waren die Personen, die sich trafen? Doch gut bürgerliche Menschen, gediegene Juristen und verantwortungsbewusste Geistliche: Georg Angermeier und Hans Wölfel, die Juristen Lorenz Krapp und Hans Heinrich Sommerrock, der katholische Jugendseelsorger Jupp Schneider und die Franziskanermönche Bruno und Herigar Mekes.

Hätte die Gestapo etwas davon erfahren, die Betroffenen wären sofort verhaftet worden und einem ungewissen Schicksal ausgesetzt gewesen. Ihr Mut und Einsatz, ihre Bereitschaft, bei dem abzusehenden Zusammenbruch Deutschlands Verantwortung zu übernehmen und dazu beizutragen, einen neuen Staat zu bauen, kann nicht genug eingeschätzt werden. Im Grunde wurde der Wiederaufbau nach 1945 von Männern wie die der Wölfelgruppe geleistet.

War das Widerstand? Es ist im Grunde das, was von uns allen auch heute gefordert wird: Die Verpflichtung jedes Bürgers eines demokratischen Staates, teilzunehmen am öffentlichen Leben, sich Gedanken zu machen über die Probleme des öffentlichen Lebens, und mitzuwirken bei der Gestaltung des öffentlichen Lebens.

Nicht Rückzug in die Privatsphäre und selbstgenügsames Leben ist das Ideal Wölfels gewesen, sondern teilnehmen und gestalten nach allgemeingültigen Prinzipien: Das Wohl des Vaterlandes gegründet auf Göttliches Recht.

Damals konnte dieser Grundsatz nur unter Einsatz des Lebens verwirklicht werden. Was fordert er heute? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, denn es setzt ein Wissen, ein Einverständnis, eine gemeinsame Denkbasis voraus, die Gemeinsamkeit von Demokratie, Friede und Rechtsstaat – alles hehre Ideale, doch Ideale verwirklichen sich nicht von selbst. Sie brauchen die Bejahung, das Verständnis und den persönlichen Einsatz, also möglicherweise auch persönlichen Verzicht, Opfermut. Danken wir Männern wie Hans Wölfel, dass wir heute diese Ideen weitgehend verwirklicht haben. Nehmen wir uns ein Vorbild an diesen Männern, damit auch unsere Zukunft in ihrem Geiste gestaltet wird.

Hans Wölfel verdient den Ehrentitel eines Märtyrers im religiösen Sinne und er verdient auch ein Denkmal, das ihn als politischen Gegner des Nationalsozialismus ehrt. Wölfel war ein Bamberger, ein Demokrat, ein Katholik und ein Märtyrer.

Allerdings ist auf der Ausgabe der Biographie kein dunkles Braun oder Rostbraun zu sehen. Kein dunkles Blutrot oder liturgisches Violett. Im Gegenteil, lebendiges, hoffnungsvolles Grün. Es ist das Grün des Bamberger Friedhofes und darin das Ehrengrab Hans Wölfels. Darüber aber liegt Grau, zwar ein helles Grau, doch leer, bis auf ein Kreuz darin, ein krummes, fragwürdiges Kreuz, ohne Korpus, doch mit einer schwer lesbaren Inschrift. Es sind die zwei Tuchstreifen, die die Urne mit der Asche Hans Wölfels verschlossen. Das helle Grau, es ist die Ungewissheit der Zukunft, es ist die Aufforderung, die Zukunft zu gestalten. Die Zukunft aber muss gestaltet werden nach den Grundsätzen, für die Hans Wölfel gestorben ist. □

Walter Klingenbeck (1924 bis 1943)

Jürgen Zarusky

I. Das letzte Lebenszeichen – ein Brief

„München-Stadelheim, den 5. August 1943
Lieber Jonny!
Vorhin habe ich von Deiner Begnadigung erfahren. Gratuliere! Mein Gesuch ist allerdings abgelehnt. Ergo geht's dahin. Nimm's net tragisch. Du bist ja durch. Das ist schon viel wert. Ich habe soeben die Sakramente empfangen und bin jetzt ganz gefasst. Wenn Du etwas für mich tun willst, bete ein paar Vaterunser.
Leb wohl, Walter“

Dieser Brief an seinen Freund Hans Haberl ist das letzte bekannte Lebenszeugnis des Münchner Jugendlichen Walter Klingenbeck, der, vom Volksgerichtshof wegen „landesverräterischer Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat und Schwarzsendens“ zum Tode verurteilt, am späten Nachmittag desselben Tages, dem 5. August 1943, mit dem Fallbeil hingerichtet wurde. „Der Hinrichtungsvorgang dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet 1 Minute 4 Sekunden, von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Falle des Beiles 12 Sekunden. Zwischenfälle oder sonstige Vorkommnisse von Bedeutung sind nicht zu berichten“, heißt es im Vollstreckungsakt. Walter Klingenbeck wurde wegen seines Widerstands gegen das NS-Regime getötet. Er wurde 19 Jahre alt.

Die Verankerung im katholischen Milieu war eine wichtige Voraussetzung für Klingenbecks Handeln, aber alleine nicht auslösend für den Widerstand. Dazu kam sein wacher, rebellischer Geist und die Gegeninformation aus der für ihn technisch wie informatorisch so faszinierenden Welt des Radios, und nicht zuletzt ein Gespür für den tiefen historischen Einschnitt, den der am 22. Juni 1941 erfolgte deutsche Angriff auf die Sowjetunion bedeutete.

Walter Klingenbeck wurde am 30. März 1924 als Sohn eines Straßenbahnschaffners geboren. Die Familie lebte in der Amalienstraße in einfachen Verhältnissen und war tief katholisch. Der Vater ministrierte jeden Morgen vor Dienstantritt in der Gemeinde Sankt Ludwig und war Mitglied der von Pater Rupert Mayer geleiteten Männerkongregation. Zweifelloso immunisierte das katholische Milieu Klingenbeck gegen den Nationalsozialismus. Die Familie war, nach Aussagen seiner Schwester Anneliese Miller, im Dritten Reich „immer gegen alles“.

Mit dem Vater hörte er schon früh Sendungen von Radio Vatikan. Er war Mitglied der katholischen Jungschar, die in der Pfarrgemeinde Sankt Ludwig unter der Leitung des Kaplans Georg Handwerker stand, der immer wieder Schwierigkeiten mit der Gestapo hatte. 1936 wurde Klingenbecks Jungschargruppe aufgelöst und dem Jungvolk der Hitlerjugend eingegliedert. Vor der Gestapo sagte er später aus, er sei immer noch erbittert darüber. Er habe sich schon als Elfjähriger mit den Bestimmungen des Reichskonkordats von 1933 und den zahlreichen Verstößen dagegen beschäftigt. Ehrlicher wäre es gewesen, wenn der Staat den Vertrag gekündigt hätte, statt ihn ständig zu verletzen, sagte er im Verhör. Da spricht das von Kompromisszwängen ungetrübte, klare jugendliche Gerechtigkeitsbedürfnis, das ihm zueigen war.

Von offizieller kirchlicher Seite wurden die Missachtungen des Konkordats und christlicher Werte 1937 in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ angeprangert, an deren Entstehung Kardinal Faulhaber maßgeblichen Anteil hatte. Doch dieser Vorstoß blieb im Rahmen der Verteidigung des kirchlichen Lebensraums, wie sie für den Katholizismus unter der NS-Diktatur charakteristisch war. Klingenbeck ging einen Schritt weiter, den zum politischen Widerstand.

II. Radio und Politik

Er war ein politischer Kopf, machte sich eigene Gedanken und hörte intensiv sogenannte Feindsender. Der Rundfunk war seinerzeit, als das Fernsehen noch im Versuchsstadium steckte, das modernste Medium, und er übte auf Klingenbeck eine starke Faszination aus. Er war nach einer kaufmännischen Ausbildung als Anlernschaltmechaniker in die Firma Rohde und Schwarz und damit in die Welt der Technik eingetreten. Und er war, wie auch seine Freunde, ein begeisterter Radiobastler. Der Rundfunk war aber auch das wichtigste alternative Medium in einer gleichgeschalteten Informationslandschaft. Besonders seit Kriegsbeginn hatte der Propagandakampf im Äther eingesetzt. Eine ganze Reihe deutschsprachiger Sender, von „Gustav Siegfried 1“ und dem „Sender der SA-Fronde“ bis zum „Christlichen Sender“ und dem „Sender der Europäischen Revolution“ und vor allem dem deutschsprachigen Programm der BBC, versuchte die Loyalität der Deutschen zur NS-Herrschaft aufzuweichen.

Die nationalsozialistischen Machthaber waren sich der Gefahr bewusst und reagierten darauf am 1. September 1939 mit der „Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen“. Sie trat 7. September in Kraft und drohte für das absichtliche Abhören ausländischer Sender Zuchthausstrafen an, im Falle der Weiterverbreitung der empfangenen Nachrichten konnte sogar die Todesstrafe verhängt werden. In der Präambel der Verordnung hieß es: „Jedes Wort, das der Gegner herübersendet, ist selbstverständlich verlogen und dazu bestimmt, dem deutschen Volke Schaden zuzufügen.“

Walter Klingenbeck sah das anders und ließ sich durch das Verbot nicht davon abhalten, weiter Radio Vatikan zu hören. Dabei stieß er auf zahlreiche weitere Sender, von denen einige bereits angeführt wurden.

III. Gruppenbildung und Widerstandsaktivitäten

Ungefähr seit dem Frühjahr 1941 begann Klingenbeck, seinem Freund Hans Haberl von den abgehörten Sendungen zu erzählen. Auch Haberl stammte aus einer streng katholischen Familie. Er war Hochfrequenztechniker und bewohnte zusammen mit dem Flugzeugmotorenschlosserlehrling Erwin Eidel ein Zimmer im Lehrlingswohnheim der Salesianer. Beide waren 1941 dem Katholischen Gesellenverein beigetreten, auf dessen Versammlungen die damals verfügte Entfernung der Kreuzfixe aus den Klassenzimmern heftige Kritik hervorgerufen hatte.

Es ging allerdings in den Gesprächen nicht nur um kirchliche Anliegen. Gerade der von Klingenbeck häufig gehörte



Mit dem jungen Schaltmechaniker Walter Klingenbeck befasste sich der Vortrag von Dr. Jürgen Zarusky, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin. Als Titel wählte er: „Ein Münchner Jugendwiderständler aus dem katholischen Milieu.“

Sender „Gustav Siegfried 1“, der vortrug, den Standpunkt des „aufrechten deutschen Offiziers“ zu vertreten, brachte zahlreiche, meist erfundene Gerüchte über sexuelle Ausschweifungen und Verfehlungen von NS-Prominenten und SS-Leuten, die bei Klingenbeck auf kein geringes Interesse stießen und die er auch recht unvorsichtig weitererzählte. Ob Klingenbeck alles glaubte, was er da hörte, kann man bezweifeln, weil er selbst begann, das Regime diskreditierende Gerüchte zu erfinden, die er in Umlauf bringen wollte. Vor allem ging es dabei um Anknüpfungen an ohnehin kursierendes Gerede über eine Beziehung

zwischen Propagandaminister Goebbels und der 1940 verstorbenen Schauspielerin La Jana. Auch die – unter anderem von Auslandsendern – verbreitete Behauptung, die Abstürze der berühmten Militärflyer Generaloberst Ernst Udet und Oberst Werner Mölders im November 1941 seien von NSDAP-Stellen absichtlich herbeigeführt worden, waren Gesprächsgegenstand.

Aber auch solcherart abträgliche Äußerungen gegen das NS-Regime und seine Repräsentanten begründeten noch keinen politischen Widerstand. In der Regel wurde so etwas als „Heimtücke“ und nicht als „Hochverrat“ bestraft.



Freifrau von dem Bottlenberg-Landsberg (Mi.) mit ihrer Schwester Elisabeth Charlotte Gräfin Walderdorff (re.) und Marie Gabriele Gräfin zu Stolberg-Stolberg, der Mutter des Münchner Weihbischofs Rupert zu Stolberg.

Der politische Kern von Klingensbeck's antinazistischer Einstellung war die Überzeugung, Hitler könne den von ihm selbst absichtsvoll herbeigeführten Krieg nicht gewinnen, sondern nur verlängern. Es gehe deshalb darum, den unvermeidlichen Sturz des Regimes zu beschleunigen und so die Leben vieler Soldaten, eigener wie feindlicher, zu retten. In der Sprache des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof hört sich das so an: Klingensbeck vertrat „in Übereinstimmung mit der feindlichen Kriegspropaganda den Standpunkt, dass Deutschland den Krieg verlieren und der Sieg der Feindmächte zu einer Besserung der Verhältnisse im Reich führen werde, da sich der Krieg nicht gegen das deutsche Volk, sondern nur gegen seine Führung richte.“ Klingensbeck setzte dabei vor allem auf einen Sieg der Westmächte.

Im Sommer 1941 freundete er sich mit Daniel von Recklinghausen an, der als Praktikant bei Rohde und Schwarz eingetreten war. Auch er war ein leidenschaftlicher Radio- und Hochfrequenztechniker. Auch den katholischen Hintergrund teilte er mit Klingensbeck, allerdings bei weniger ausgeprägter Bindung an das Milieu. Vor allem die Radioleidenschaft und die Gleichaltrigkeit brachten die beiden bei Rohde und Schwarz zueinander. Und ein besonderer Freund des Dritten Reichs war von Recklinghausen, der eine jüdische Großmutter hatte und in den USA geboren und die ersten Jahre seines Lebens aufgewachsen war, auch nicht.

Das Hören von Feindsendern genügte Klingensbeck bald nicht mehr, ihn drängte es zum Handeln. Den Anstoß zu einer ersten Aktion gab die von der BBC initiierte „V-Kampagne“. Sie richtete sich an die Bevölkerung der von der deutschen Wehrmacht besetzten westeuropäischen Länder. Ab Januar 1941 wurde sie über die britischen Sender aufgefordert, wo immer es ging, den Buchstaben „V“ anzubringen. Er stand für „Victoire“ oder „Victory“ und sollte die Siegesgewissheit der Westalliierten zum Ausdruck bringen. Der deutsche Dienst der BBC erhielt die auf einer Pauke gespielten ersten vier Noten von Beethovens fünfter Symphonie als Kennmarke, die dem „V“ im Morsealphabet entsprachen. Die Kampagne führte zu einer Art Kampf um das „V“, da die Goebbels'sche Propaganda versuchte, das Symbol für sich zu reklamieren. Der bekannte Rundfunkkommentator Hans Fritzsche deutete es in einer Sendung am 17. Juli 1941 als Zeichen für den angeblichen alten deutschen Siegesruf „Viktoria“ um.

Klingensbeck jedenfalls machte sich gemeinsam mit Daniel von Recklinghausen an einem Samstagabend Ende August/Anfang September auf den Weg in den Stadtteil Bogenhausen, wo er an etwa 40 Stellen mit Pinsel und Lackfarbe V-Zeichen malte, während von Recklinghausen Wache stand. Das „V“ scheint indes nicht als allzu provokant wahrgenommen worden zu sein, denn noch Ende Januar, als ein Gestapo-Beamter die Strecke mit von Recklinghausen abging, konnte das Zeichen an vielen Stellen fotografiert werden.

Klingensbeck hatte aber noch weitere Pläne. Er wollte eigene Flugblätter produzieren, die unter dem – ebenfalls von der BBC verbreiteten – Motto „Hitler kann den Krieg nie gewinnen, er kann ihn nur verlängern“ stehen sollten. Er beschaffte sich dazu vom Bruder seines künftigen Schwagers, einem Frontsoldaten, Fotos gefallener deutscher Soldaten, die zur Illustration verwendet werden sollten. In einer weiteren Flugchrift wollte Klingensbeck das selbst erfundene Gerücht verbreiten, Joseph Goebbels habe die Tänzerin La Jana durch seine Nachstellungen in den Selbstmord getrieben. Im Gespräch mit

Haberl entstand die Idee, die Flugblätter mittels eines ferngesteuerten Flugzeugs zu verbreiten.

All diese Pläne blieben unverwirklicht. Weiter gedieh hingegen die Idee, einen eigenen Schwarzsender zu errichten, in dem die abgehörten Meldungen der ausländischen Sender weiterverbreitet werden sollten.

Klingensbeck wollte ihn nach der im Mai 1940 gnadenlos bombadierten niederländischen Stadt Rotterdam nennen oder vielleicht auch „Sender der Freiheit“ oder „GS 8“. Um eine Anpeilung durch die Polizei zu vermeiden, sollte von drei Stationen aus gesendet werden. Klingensbeck und Haberl bauten hierzu einen Kurz- und zwei Mittelwellensender. Gemeinsam mit von Recklinghausen machten sie in der zweiten Jahreshälfte 1941 diverse Sendeversuche. Dass ihr Unterfangen gefährlich war, war den Jugendlichen bewusst. Klingensbeck erzählte seinen Freunden, er sei bereit, bei einer eventuellen Festnahme Gestapobeamte „umzulegen“.

IV. Das Ende

Überhaupt hatte er eine allzu lockere Zunge. Am 10. Januar 1942 ging bei der Gestapo München eine Denunziation von Frau Klara Dietmayer ein, in deren Radiogeschäft sich Klingensbeck an einigen Tagen in den Abendstunden etwas dazuerdiente. Die Geschäftseigentümerin beschuldigte ihn zahlreicher staatsfeindlicher Äußerungen, außerdem habe er sich einem Bekannten gegenüber mit der V-Aktion großgetan.

Am 26. Januar 1942 wurde Walter Klingensbeck festgenommen. Bei der Durchsuchung der elterlichen Wohnung wurden Radiobauteile gefunden, die ihn in den Verdacht des Schwarzsendens brachten. Klingensbeck versuchte sich zunächst darauf hinauszureden, er habe die V-Zeichen im Sinne Fritzsches als Symbole für den deutschen Sieg verstanden. Damit fand er allerdings bei dem vernehmenden Kriminalkommissar Krüger keinen Glauben, zumal er auch aus seiner katholischen Einstellung keinen Hehl machte. Die Gestapo nahm schließlich auch Daniel von Recklinghausen sowie Haberl und dessen Wohngenossen Eidel fest. Den erfahrenen Ermittlern waren die Jugendlichen nicht gewachsen, zumal ihnen die trügerische Hoffnung vermittelt wurde, dass sie mit vollständigen Geständnissen eine mildere Behandlung erreichen könnten.

Das war falsch, und wahrscheinlich ganz einfach gelogen. Am 24. September 1942 verhandelte der zweite Senat des Volksgerichtshofes in München über den Fall Klingensbeck und andere. Die Verhandlung dauerte einen Tag. Geführt wurde sie als Senatsvorsitzendem vom Vizepräsident des Volksgerichtshofs Karl Engert, einem fanatischen Nationalsozialisten der ersten Stunde. Die Angeklagten – so hat es Erwin Eidel erzählt, der eher eine Randfigur des Geschehens war – wurden von ihm angebrüllt und als Rotzjungen beschimpft. Mit Ausnahme von Klingensbeck hatten sie Lorenz Roder als Verteidiger, der 1924 Adolf Hitler in seinem Hochverratsprozess wegen des Putschversuches vom 9. November 1923 verteidigt hatte. Die Wirkungsmöglichkeiten der Verteidigung beim Volksgerichtshof waren allerdings sehr gering. So blieb auch Roder nicht viel mehr übrig, als die Vorwürfe gegen seine Mandanten zu relativieren und an die Größigkeit des Gerichts zu appellieren. „Das Reich ist groß und mächtig, es kann auch Gerechtigkeit üben und sollte die kleinen Leute nur gering bestrafen“, lautete sein Schlusswort.

Ankläger und Richter am Volksgerichtshof müssten „in erster Linie Politiker und dann erst Richter“ sein, hatte



Foto: Paul Feam/alamy

Walter Klingensbeck wurde 1943 von den Nazis hingerichtet.

indes der Senatsvorsitzende Engert schon 1939 in einem Aufsatz über „Stellung und Aufgaben des Volksgerichtshofes“ geschrieben. Nach dieser Devise verhielt sich der Vater zweier Töchter auch, als er über die jugendlichen Widerständler zu urteilen hatte. Klingensbeck, von Recklinghausen und Haberl wurden wegen landesverräterischer Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat und Schwarzsendens zum Tode verurteilt. Eidel erhielt wegen Nichtanzeige eines hochverräterischen Unternehmens, Abhörens ausländischer Rundfunksender und Beihilfe zur Schwarzsendung acht Jahre Zuchthaus. In der Begründung für die Todesurteile hieß es, die Aktivitäten der Angeklagten hätten dazu beigetragen, „die innere Front zu lähmen“. „Wer in der Notzeit des Krieges in dieser verbrecherischen Weise seinem Volk in den Rücken fällt, ist ein Verräter und hat keinen Platz mehr in der deutschen Volksgemeinschaft.“

Nun begann der Begnadigungswettlauf, der allerdings in der politischen Justiz des Dritten Reichs kaum etwas bewirkte.

Verzweifelte Gesuche wurden eingereicht, mit denen die Bürokratie in der ihr eigenen Routine verfuhr. Nicht zuletzt mussten Stellungnahmen eingeholt werden. Die Hitlerjugend beziehungsweise die Reichsjugendführung sprachen sich für die Hinrichtung der Delinquenten aus. „In einer Zeit, wo schon siebzehnjährige junge Deutsche Tag und Nacht ihr Leben für den Bestand unseres

Volkes einsetzen, haben Staatsfeinde, deren verbrecherische Handlungen darauf hinzielen, Sinn und Zweck dieses Einsatzes zu zerstören, keine Gnade verdient“, schrieb Stabsführer Möckel. Die Münchner Gestapo war da gnädiger, vor allem im Hinblick auf Haberl, der nicht dem Typ des Staatsfeindes entspreche. Bei von Recklinghausen, der seine Tat bereut habe, stellte man auch eine Begnadigung anheim. Dass Lorenz Roder sich einen Monat nach dem offiziellen Begnadigungsgesuch an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof vom September 1942 direkt an die Kanzlei des Führers und dort persönlich an Hitlers Adjutanten Julius Schaub wandte, um für Haberl und von Recklinghausen einzutreten, hat möglicherweise das Blatt gewendet.

Elf Monate verbrachten die drei Todeskandidaten im Gefängnis Stadelheim, bis am 2. August 1943 Daniel von Recklinghausen und Hans Haberl erfuhren, dass sie zu acht Jahren Zuchthaus begnadigt worden waren. Klingensbeck hingegen wurde drei Tage später, am 5. August, vormittags um 11 Uhr mitgeteilt, dass seine Hinrichtung auf denselben Tag um 17 Uhr anberaumt worden war.

Klingensbeck's Totengottesdienst in Sankt Ludwig verlief in äußerster Zurückhaltung, aber auf sein Sterbebildchen hatte die Familie eine Botschaft drucken lassen, die nur als klare Absage an das Urteil des Volksgerichtshofs gelesen werden kann: „Walter Klingensbeck, der als 19-Jähriger am 5. August 1943

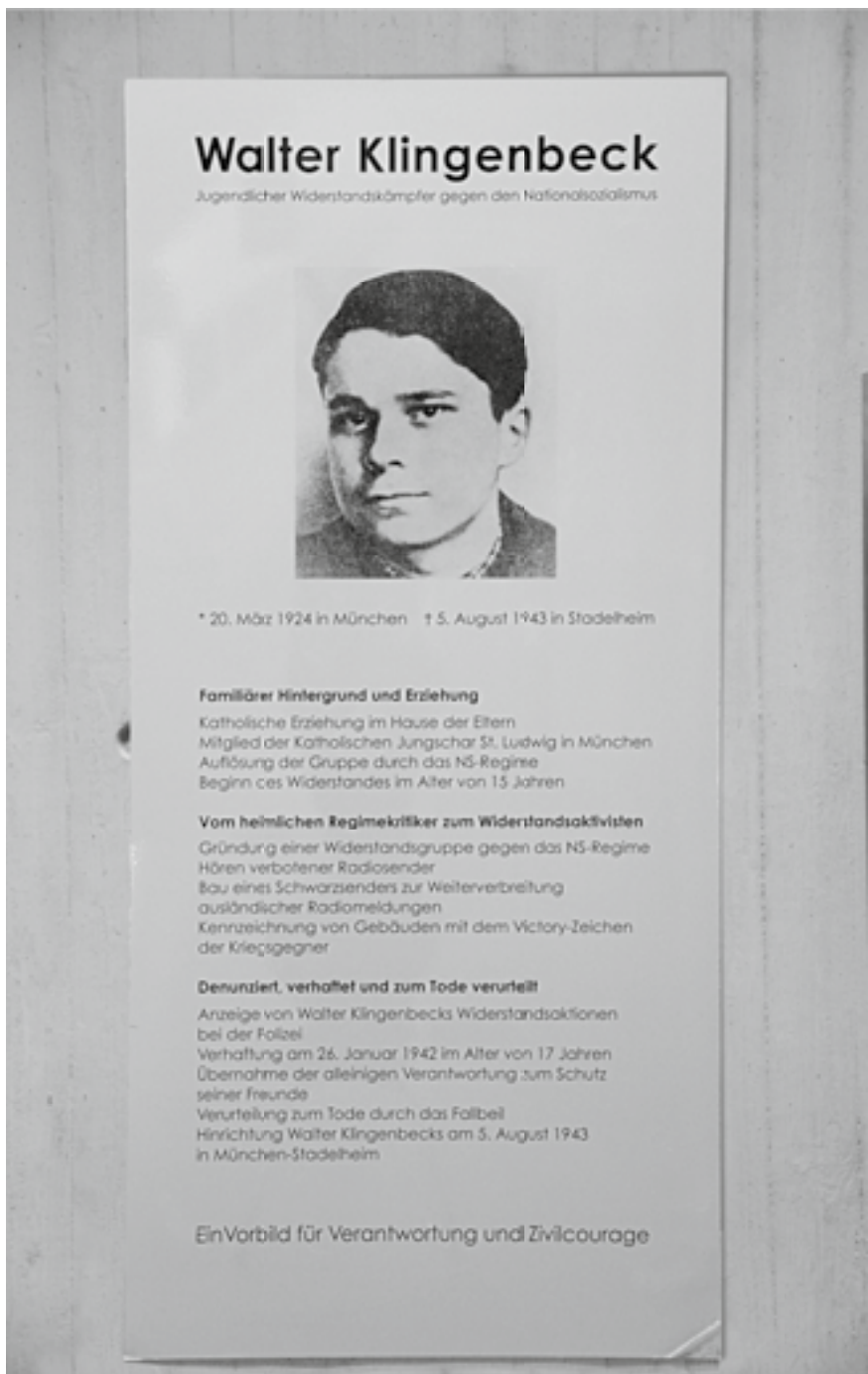


Foto: Christine Graf

Direktorium, Lehrer und Schüler der Walter-Klingenbeck-Realschule in Taufkirchen bei München kümmern sich mit mannigfaltigen Aktionen darum,

dass der Widerstandskämpfer eben nicht „vergessen“ wird. Äußeres Zeichen des Engagements der Schulgemeinschaft ist diese Gedenktafel in der Aula.



Foto: Robert Kiderle

In den 90er Jahren ehrte die Landeshauptstadt München auf Initiative engagierte Bürger und Lokalhistoriker den Widerstandskämpfer Walter Klingenbeck mit einem Straßennamen.

Der Weg verläuft in der Maxvorstadt zwischen der Staatsbibliothek und dem Historischen Kolleg auf der einen Seite sowie der Ludwigskirche von der Ludwig- zur Kaulbachstraße.

seine reine, tapfere Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgeben durfte, bittet um unser Gebet.“

V. Kontexte des Widerstandes

Dafür, dass er und seine Freunde gerade 1941 aktiv wurden, spielte die Konstellation von Lebensalter und historischer Entwicklung eine entscheidende Rolle. Am 22. Juni 1941 hatte der Vernichtungskrieg Hitler-Deutschlands gegen die Sowjetunion begonnen. Trotz der Anfangserfolge der Wehrmacht war dieser Krieg anders als die vorhergegangenen Blitzfeldzüge. Allein in den letzten Junitagen fielen 25.000 deutsche Soldaten, mehr als halb so viele wie während des gesamten Frankreichfeldzuges, im Juli stieg die Zahl auf über 60.000 an. Die Zeitungen füllten sich mit Todesanzeigen. Der Russlandfeldzug wurde von den meisten Deutschen keineswegs mit Begeisterung aufgenommen, der Zweifrontenkrieg und die Rückschläge im Herbst wurden mit Sorge betrachtet. Nicht nur im katholischen Milieu kam dazu die Wirkung der Predigten über die „Euthanasie“-Morde des Münsteraner Kardinals von Galen

vom Juli/August 1941, die auch Klingenbeck kannte.

Es ist daher wohl nicht ganz zufällig, dass nahezu zeitgleich in Hamburg und Wien ganz ähnliche jugendliche Widerstandsgruppen entstanden wie die um Klingenbeck in München. In Hamburg hieß der führende Kopf Helmuth Hübener, der drei Freunde aus seiner Mormonengemeinde aktivierte. Hübener, ein Verwaltungslehrling und ähnlich aufgeweckt wie Klingenbeck, hörte wie dieser Auslandssender, und verteilte ab August 1941 Flugblätter. Er wurde am 11. August vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt – ebenfalls unter dem Senatsvorsitzenden Engert – und am 27. Oktober 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Seine drei Freunde erhielten Haftstrafen.

In Wien hörte der Gymnasiast Josef Landgraf schon seit Kriegsbeginn Auslandssender und produzierte, ebenfalls zusammen mit drei Freunden, ab September 1941 Flugblätter. Auch diese Gruppe hatte einen katholischen Hintergrund und setzte auf den Sieg der Westmächte, und sie griff, wie Klingenbeck, die V-Propaganda auf: „Die V-Armee hat lediglich die Befreiung von Hitler

und seinem Krieg zum Ziel“, hieß es in einer ihrer Flugschriften. Landgraf und sein Freund Anton Brunner wurden, nachdem sie denunziert worden waren, am 23. August 1942 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, dann aber zu Haftstrafen begnadigt. Auch die anderen beiden Beteiligten mussten ins Gefängnis.

Man darf nicht verschweigen, dass die Kirche seinerzeit ganz andere Positionen einnahm. Nicht nur viele Bischöfe, auch ein erheblicher, wahrscheinlich sogar der größte Teil der Gemeindepfarrer, Ordensleute und einfachen Gläubigen standen positiv zum Krieg gegen die Sowjetunion, der als eine Art Kreuzzug gegen den Bolschewismus verstanden wurde. Walter Klingenbeck indes befand sich mit seiner schlichten Überzeugung, der Krieg sei Hitlers Werk, er sei nicht zu gewinnen, und es gehe darum, durch Widerstandsarbeit etwas zum schnelleren Sturz des Regimes beizutragen, um die Zahl der Opfer zu begrenzen, sicherlich in größerer Nähe zu Wahrheit und Humanität.

Ist Klingenbeck ein „vergessener Widerstandskämpfer“? Ja und nein. Zwischen der Ludwigskirche und der

Bayerischen Staatsbibliothek gibt es seit 1998 den Walter-Klingenbeck-Weg, der die Ludwigs- und die Kaulbachstraße verbindet. Er verdankt sich einer Initiative von Klaus Bäumler, dem seinerzeitigen Vorsitzenden des Bezirksausschusses Maxvorstadt. In Taufkirchen gibt es die Walter-Klingenbeck-Realschule, in der Geschichtsrubrik der Website von Sankt Ludwig firmiert Klingenbeck direkt neben Romano Guardini, und überhaupt findet sich im Internet allerhand über ihn.

Wirklich unvergessen sind die Widerständler aber nur dann, wenn sie nicht von ihrer Zeit isoliert gesehen, sondern wenn ihre Anliegen ernst genommen werden. Wir sollten also, wenn wir an Walter Klingenbeck denken, auch an Rotterdam denken, und überhaupt an den verbrecherischen Krieg, dessen Sinn- und Aussichtslosigkeit der jugendliche Klingenbeck im Gegensatz zu vielen Erwachsenen frühzeitig erkannt hatte. □